



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Der Feind.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

## Der Feind.

## Eine Erzählung.

## Erstes Kapitel.

„Noch einen tüchtigen wohlgefüllten Römer, Herr Wirth; zwar schlug es schon neun, aber der Regen stümt an die Fenster; wir sitzen hier traulich und warm beisammen, und ich merke schon, wir werden heute ein wenig aus dem Schick kommen und Mühe haben, die Bürgerglocke einzuhalten. Kommt ihr Eurerseits aber auch aus dem Schick, Herr Wirth, und geht ein Pfleischlein weiter, wenn Ihr einschenkt, und irt Euch in der Sorte!“

So rief der ehrfame Bürger und Drechslermeister Franz Wepperling, der an dem breiten Tische in der Gaststube des Wirthshauses zum weißen Lamm den besten Platz einnahm.

„Ho!“ erwiderte der kleine freundliche Herr Thomas, indem er sich das kleine schwarzamtmene Käppchen in die Stirne schob und zugleich mit dem schweren Kellerschlüsselbunde harmonisch klapperte, „o he! was den Schick betrifft, das heißt, die schönen Ordnungen, Privilegien, Satzungen, Gesetlichkeiten, Wäite und Verordnungen, wie Sie von Kaiser und Rath ergangen, so sucht darin der ehrfame Thomas, weltberühmter Gastwirth in der weltberühmten Reichshadt Nürnberg, dessen Tugenden der Himmel gehörig zu wägen und zu lohnen wissen wird, in deren Kenntniß eines gleichen. Aber anlangend den Wein, so wäre es ja außerdem Schick, wenn ich Eurenthalber, Meister Franz, das rechte Käppchen vorübergehen und Euch besseren Wein geben sollte, als Euch dienlich und Ihr mir bezahlt.“

„Ihr haltet den Wein,“ nahm Meister Wepperings Nachbar das Wort, „aber auch wirklich ein wenig zu teuer, und könntet alten Stammgästen, so wie wir, wohl immer einige Kreuzer weniger für das Maas anrechnen.“

„Ich weiß nicht,“ rief Herr Thomas lachend, „ich weiß nicht, was Ihr wollt, Ihr Herren, Ihr trinkt bei mir den schönsten, edelsten, wohlgeschmecktesten, feurigsten Wein in dem ganzen lieben Nürnberg, und den gebe ich Euch aus purer Amicitia. Denn die paar Kreuzer, die Ihr mir dafür bezahlt, sind ja bloß ein anmuthiges Douceur für die Mühe des Einschenkens. Aber ohne Scherz, Ihr Herren denkt immer, uns Wirthen kostet der Wein gar nichts, und wir leben noch immer in dem verpfachten Jahr 1484, wo ein ganzer Eimer Wein für ein recht schönes Hühnerei hingeeben wurde, und doch hat es damit eine ganz besondere Bewandniß. Ich weiß nicht, Ihr Herren, ob Ihr die Geschichte von den zerbrochenen Hühnereiern wißt; soll ich Sie Euch erzählen?“

„Und,“ rief Wepperling, „und uns während der Zeit durchlassen; nein, nein, behaltet Euren Schnack für Euch und holt so guten Wein, als Ihr verantworten könnt.“

„Ich wollte,“ sprach ein sehr alter Mann, der ent-

fernt an der Ecke des Tisches saß und still für sich eine kleine Schüssel Eingemachtes verzehrte, wozu er einen sehr edlen Wein, doch nur tropfenweise, trank, „ich wollte, Ihr lieben Gäste, Ihr liebet unsern Herrn Wirth die Geschichte von den zerbrochenen Eiern erzählen, denn Sie ist gar hübsch und anmuthig.“

„Wenn,“ rief Wepperling, „wenn Ihr es wollt, mein ehrwürdiger Herr Doktor, so mag Herr Thomas so viel erzählen als er Lust hat, und ich werde meine rauhe Kehle so lange nehen mit den Tropfen aus dem Brunnen der Hoffnung.“

Der Wirth, ganz Freude und Freundlichkeit, knüpfte ohne Umstände den Schlüsselbund wieder fest, setzte sich seinen Gästen gegenüber an den breiten Tisch, ließ ein großes Pafßglas Wein langsam und behaglich in die Kehle hinein glucken, streckte den Körper über den Tisch und stemmte beide Backen auf die Ellenbogen.

„Ich erzähle Euch also, Ihr höchstschätzbaren Gäste und würdigen Freunde, die wunderfame Geschichte von den zerbrochenen Eiern, und zwar nicht wie mir gerade das Maul steht, sondern so viel möglich, mit denselben zierlichen Phrasen, Redensarten, Wörtern und Ausdrücken, wie der alte Chroniker, der eine artige Zunge führte, und seine Rede wohl zu setzen wußte.“

„Früh Morgens, am Tage Martii des Evangelisten, im Jahr des Herrn 1484, befand sich viel Landvolk auf dem Wege von Fürth nach Nürnberg und trug den Nürnbergern zu, was Sie nun eben an schönen Produkten des Landes, zu Ihrer Lebensnahrung und Nothdurft vonnöthen. Unter dem Landvolk schritt aber ein gar stattliches Bauernweib in Sonntagsgleibern daher, die auf jeden Gruß: „Gelobt sey Jesus Christus!“ demüthiglich das Haupt verneigend: „In Ewigkeit!“ antwortete, und überhaupt, wenn die Leute auch was ausländisches an Ihr bemerken wollten, doch ein frommes, ehrtliches Ding schien.“

„Das Weib trug einen Korb mit schönen Hühnereiern, und jedem, welcher verwundert rief: „Ei Nachbarin, was sind das für schöne glänzende Eier,“ erwiderte sie gar freundlich, indem ihr die kleinen grauen Keugelein bligten: „Ei meine Denne darf keine schlechteren legen für die ehrfame Frau Bürgermeisterin, der ich diese in die Küche trage!“ Das Weib ging auch wirklich mit Ihrer Waare geradeweges in das Haus des Bürgermeisters.“

„So wie sie eingetreten, that sie gehorsam und demüthiglich, was ihr der Vers an der Wand gebot:

„Wer treten will die Steigen herein,  
Dem sollen die Schuhe sein sauber seyn.“

Dann wurde sie von Frau Marta, der Haushälterin, zu der ehrfamen Frau Bürgermeisterin geleitet, die sich in ihrer Prangkuchen befand.

„Da sah es denn nun so prächtig und blank aus, das es eine wahre Augenverblendniß war; schöne metallene Gefäße, manchmal von solcher Sauberkeit, als ob sie Peter Fischer selbst gearbeitet hätte, standen umher.“

Der Fußboden war getäfelt und gebont; was unstre edle Tischler- und Drechslerkunst wohl an zierlichen und saubern Sachen zu liefern vermag, davon war rings umher was zu finden. Die Frau Bürgermeisterin saß aber in einem prächtigen Lehnstuhl von Nußbaum mit Ebenholz ausgelegt und grünen Sammtkissen, mit goldenen Trodeln, der nicht weniger als fünf Fuß in die Breite hielt; so breit mußte er aber seyn, weil das Maas nach dem Gefäß der Frau Bürgermeisterin genommen.

„Das Weib reichte den Korb mit Eiern der Frau Bürgermeisterin demuthsvoll hin, indem sie hoch theuerte, daß Sprut, Ihre beste Henne, sich alle Mühe gegeben, die Eier so schön als möglich für die Frau Bürgermeisterin zu legen.“

„Die Frau Bürgermeisterin nahm dem Weibe mit gar freundlicher Miene das Körblein aus der Hand, und übergab es ihrer Haushälterin, der Frau Marta.“

„Als aber nun das Bauerweib die Eier bezahlt verlangte, geriethen die Frau Bürgermeisterin und Frau Marta, die den Korb mit Eiern für eine angenehme Verehrung gehalten hatten, in großen Zorn, und das arme Bauerweib hatte Mühe, die Hälfte des niedrigsten Preises für Ihre Waare zu erhalten.“

„Frau Marta hatte indessen die Eier aus dem Korbe geholt und für die zerbrechliche Waare keinen schicklicheren Platz gefunden, als das grün sammtene Kissen im Lehnstuhl der Frau Bürgermeisterin, den sie eben verlassen.“

„Nach Paracelsi Rath hatte die Frau Bürgermeisterin so eben, um die heftige Gemüthsbevegung ein wenig zu befänstigen, ein paar Gläschen Aquavit genommen und wollte nun aufs neue der Ruhe pflegen. Als sie sich aber sänftiglich in den Lehnstuhl drückte, that das den Eiern, die auf dem Polster lagen, nicht gut, sondern sie zerbrachen Stück vor Stück und kein einziges blieb ganz.“

„Die Frau Bürgermeisterin sprach unmuttig: „Warum habe ich diese schönen Eier zerbrochen?“ da meinte aber die schelmische Magd, daß die Eier zwischen solchen Polstern unversehrt hätten liegen können, bis zu unserer fröhlichen Ueßwand. Aber die Bauersfrau aus Fürth sey eine böse Hure, die den Leuten Eier von schönem Ansehen verkaufe, welche nachher zerbrochen wären.“

„Die Frau Bürgermeisterin unterließ nicht, den Vorfall ihrem ehrenfesten Herrn Gemahl, dem Bürgermeister, anzuzeigen. Der hochweise Rath, bestürzt in dem Weichbilde der guten frommen Stadt eine Hure zu wissen, ließ die arme Bauerfrau aufgreifen, nach Nürnberg bringen, wo sie alles von der Frau Bürgermeisterin erhaltene Geld von Heller zu Pfennig zurückzahlen mußte, und dann vom Büttel zum Thore und über die Gränze geschleppt wurde. Von allem Weibsvolk wurde sie verhöhnt und man rief ihr nach:

„Seht, das ist die Hure aus Fürth, die die Eierkörbe verkauft, in die sich nachher der Satan setzt und die Eier zerquetscht mit seinem höllischen!“

„Jenseits des Grenzzeichens blieb das Weib, von den Bütteln verlassen, auf einer Anhöhe stille stehen, und es war gräulich anzusehen, wie sie hoch und dünn hinaufschob, bald einer Poppenstange gleichend und mit den dürrn Armen herum focht, die sie endlich über Nürnberg fest ausstreckte, und mit einer Stimme, die so kreischend und mißköndend war, daß man wohl den Satan selbst darin erkannte, laut in die Lüfte rief:

„Pfiu, arg dieß Weib  
Pfiu du Balg schalks Magd  
habt mich verjagt“

Eider Euch in den Leib  
Pfiu nürnbergisch iung Wof  
Traun Trat  
Mennchin Krat  
Heisa Mutter Jeder vollendet hat  
Pafst nur auf  
jezt werden die Eier  
in dem lieben Nürnberg  
erst recht theuer.

„Der Satan unterließ nicht seiner Dienerin kräftig beizustehen, und in alle Weiber Nürnbergs fuhr das unwiderstehliche Gelüste, sich in Eierkörbe zu legen, und die darin befindliche Waare zu zerbrechen, so daß einer, dem es nach einem guten Eierschmalz gelüßete, dieß wohl mit Golde hätte aufzuwägen mögen.“

„Doch aber,“ sagt der weise Chroniker, „man hätte einen ganzen Eimer Wein für ein Ei tauschen können,“ ist nur wie ein Sprüchwort anzusehen, das auf wunderbare Weise entstanden.“

„Ein würdiger Herr Patrizier der Stadt wollte dem satanischen Unwesen mit dem Zerdrücken der Eier ein Ende machen, und ließ daher unter lustigem Trompetenschall und Trommelschlag öffentlich bekannt machen, daß diejenige Frau, welche ihm Eier brächte, für jedes derselben, das unversehrt in seine Hände käme, einen Eimer guten Wein erhalten solle.“

„Unter vielen Weibern, denen der Versuch, ihrem Gelüste zu widerstehen, noch zulezt schmähtlich mißglückt war, meldete sich endlich die Frau seines Meiers, ein frommes, züchtiges Weib, die freilich an jenem Tage auch die vermeintliche Hure sehr verfolgt und verhöhnt hatte, und überreichte dem Herrn ein Körbchen der wohlverhaltensten Eier.“

„Mich wundert,“ sprach der edle Herr sehr freundlich, „daß Ihr nicht längst gekommen seyd, liebe Frau, denn Ihr seyd so fromm und gut, daß Ihr von Verberungen und bösen Lüsten nichts wißt. Der Wein ist so gut als Eier.“

„Hiemit wollte der edle Herr den Korb fassen, den riß ihm aber das Weib mit dem größten Ungestüm aus der Hand und setzte sich hinein mit dem größten Wohlgefallen, so daß alle Eier zerquetscht wurden.“

„Das arme Weib war vor Scham ganz außer sich und weinte sehr.“

„Ei,“ sprach der Herr mit beschwichtigendem Ton, „ei, Frau Margaretha, gebt Euch doch zufriden, es kommt ja noch auf einen Versuch an, vielleicht widersteht Ihr dem Bösen.“

„Frau Margaretha ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern war acht Tage darauf mit dem letzten Schuß Eier da, das der Hühnerhof nachgeliefert. Sie hatte viel festen und frommen Willen gefast; doch so wie sie mit den Eiern in dem Zimmer des gnädigen Herrn stand, ging alles mit ihr um die Runde. Sie sah schon mit lusterner Begier den Korb an, mit dem Gedanken, wie anmuthig es sich in den Eiern sitzen würde, und war zu ihrer nicht geringen Betrübniß überzeugt, daß ihr trotz der Versuch noch viel weniger gelingen würde, als das erstemal.“

„Es begab sich aber, daß in dem Augenblick des Markbats Weib, die mit der Frau Margaretha in behändigem Zank und Streit lebte, ebenfalls mit einem Korb hinein trat, um denselben Versuch zu machen. Da wurde aber Frau Margaretha ganz wüthend vor dem Geranken, daß sie vor ihrer ärgsten Feindin mit Schmach und Schande bestehen solle, und ihre Augen leuchteten wie lichterlohne Flamme. Der andern Antlig glied auch einem glimmenden Kohlentopf und kam noch hinzu, daß beide die gepreigten Hände gegen einander ausstreckten;

so waren sie wohl gereizten wilden Thieren ähnlich, die sich anfallen wollen.

Der edle Herr trat hinein.

„Weibe stürzten auf ihn zu und reicheten ihm ihre Körbe dar. Doch so wie er sie faßte, riß Frau Margaretha den ibrigen ihm schnell aus der Hand und duckte wieder. Mit gar heftigem wilden Ungestüm hatte die Nachbarsfrau auch dem Herrn Ritter ihren Korb aus der Hand gerissen und setzte sich jetzt mit dem größten Wohlbehagen hinein.

„In dem Gelächter, das das Weib jetzt anstimmte, stimmte der leidige Gott sey bei uns seine obligate Stimme darein, und jubilierte über seine höllischen Eierfischen.

Frau Margaretha hatte sich aber sanft von der Erde erhoben und überreichte dem Herrn Ritter freundlich das Körbchen mit sechzig Stück wohlverhaltenen Eiern. Sie hatte glücklich ihr Gelübt überwunden und die Nachbarin getauscht, und so mag es wohl seyn, daß Weibergroll stärker ist als alle Herenkunft.

Der edle Herr Ritter zahlte richtig für jedes der sechzig Eier einen Eimer Wein und so kam es, daß es hieß: „zu der Zeit habe man für ein einziges Ei einen ganzen Eimer Wein hingegeben.“

So wie der Wirth aufsprang, das Schlüsselbund auf den Tisch warf und nach seinem Paßglaße griff, zum Zeichen, daß er geendet, brachen alle in ein lautes, schallendes Gelächter aus, nur der ehrwürdige Herr ausgenommen. Dieser lächelte nur ein wenig, wie es seinem Stande und seinem Alter ziemte, und nahm das Wort:

„Hatte ich nicht recht, Ihr lieben Gäste, Euch die Geschichte von den zerbrochenen Eiern zu empfehlen, denn außerdem, daß die Geschichte an und vor sich selbst lustig und unterhaltend genug ist, so gebe ich auch gern unserm Herrn Thomas Gelegenheit, sein Talent, alte Geschichten, nur was weniges nach seiner Weise zugesucht, zu erzählen, zu zeigen.“

Alle stimmten in das Lob ein, das der ehrwürdige Herr dem Herrn Thomas gegollt hatte, und der Wirth zum weißen Kamm wußte recht gut, sich die Hände reizend, zu verbeugen, die Augen niederzuschlagen und jense ungemein freundlich und bescheiden zurückweisende Gesicht zu schneiden, das so viel sagen will, als: „nicht wahr, daß ich solch ein Raug sey, das hättet Ihr nicht geglaubt, Ihr Leute.“

Meister Weppering hatte über den zerbrochenen Eiern keineswegs den bessern Wein vergessen, den er noch heute Abend zu schlucken willens war, ohne ihn zu bezahlen.

„Lopp! Herr Wirth!“ rief er, „Ihr seyd der beste Erzähler weit und breit, aber da Euch heute der gerechte Ruhm gespendet wird, der Euch gebührt, so ist es billig, daß Ihr Eure Ehre feststellt, dadurch, daß Ihr bessern Wein spendet. Also bessern Wein, Herr Wirth.“

„Ich weiß nicht,“ sprach der Wirth, „was Ihr für Umstände macht, hier ist die Weintafel; doch mich will bekänken, Ihr lieben Gäste, als wenn heute der Abendstern gerade aufs Mutterfäschen schiene.“

„So ist es!“ schrie Weppering, „und ich dünkte Meister, wir ließen eins springen.“

„Ihr seyd,“ nahm Meister Erner das Wort, „Ihr seyd immer derjenige Weppering, von dem man zur Schwelgerei und zu unnützen Ausgaben verleitet wird.“

„Ganz gewiß,“ fiel Meister Bergkainer, ein ganz junger Mann von noch nicht dreißig Jahren, seinem Nachbar in die Rede, „und ich dünkte, wir verzehrten friedlich und freundlich den Rest unseres Weins und suchten die Ruhe.“

„H,“ sprach der Alte mit einem Lächeln, das sein

Gesicht auf gar anmuthige Weise belebte, „ist hier der jüngste, wie es scheint, der mäßigste und nüchternste, so ist dem Widerspiel, das in der Welt überhaupt regiert, ganz angemessen, daß ich, als der älteste von Euch allen, mich zur Gegenpartei schlage.“

„Ich habe hier unten bei unserm Herrn Wirth ein paar Fäschen sehr guten würzburger Wein stehen; ich bitte Euch, mir zu erlauben, davon für uns einschenken zu lassen.“

Weppering erhob ein Jubelgeschrei. Bergkainer sprach aber sehr bescheiden: „Es ziemt uns nicht, ehrwürdiger Herr, die Ehre abzulehnen, die ihr uns anthun wollt; doch vergönnt uns auch, daß wir, gibt uns das Glück die Gelegenheit dazu, gleiche Gastfreundschaft Euch erzeigen mögen.“

In dem Augenblick machten zwei Gäste, fremde Krämer aus Augsburg, die im Lamm eingekehrt, Anstalt aufzubrechen.

„Wo wollt Ihr hin,“ rief der Alte, „wollt Ihr uns verlassen, eben jetzt, da der gute Wein kommt?“

„Herr,“ erwiderte einer von ihnen, „wir dürfen die Gastfreundschaft dieser guten Leute nicht mißbrauchen, die uns schon den ganzen Abend bewirthet haben.“

„So dürft,“ fiel ihm der Alte freundlich ins Wort, indem er die Hand des Kaufmanns faßte, „so dürft Ihr nun gleiche Gastfreundschaft von mir nicht versagen.“

Da sprang der andere Krämer, ein junger stattlicher Mann von kräftigem Bau und freimüthigem Antlitz, plötzlich auf, und rief mit starker Stimme: „Nein, ich kann mich nicht länger zurückhalten, das recht herzinnigliche Wohlbehagen, welches mich stets in den ersten Stunden meines Bierens durchbringt; die Art, wie mich hier Unbekannte in ihrem Kreise aufnehmen, vorzüglich aber die große Freude, Euch, mein ehrwürdiger Herr! wieder zu sehen, will sich Luft machen.“

Bei diesen Worten des Krämers sahen sich die übrigen ganz verwundert an, denn jedem fiel nun ein, daß er nicht wisse, wer der Alte sey, unerachtet er ihn schon seit vielen Jahren kenne.

Der Alte bemerkte sehr wohl diesen Ausdruck des Befremdens, der auf allen Gesichtern ruhte, und erhob sich ebenfalls von seinem Sessel. Nun erst wurde die unbeschreibliche Würde seines Körpers sichtbar. Mehr klein als groß war sein Körper, im reinsten Ebenmaß gebaut. Das Alter schien über diese Formen keine Gewalt zu haben. Ueber sein Antlitz verbreitete sich ein milder Ernst, dem jener Zug von sehnsüchtiger Schwermuth beigemischt war, welcher ein tiefes Gemüth verkündet.

„Ich lese,“ sprach er mit sanfter Stimme, „in Euern Gesichtern einen sehr gerechten Vorwurf. Menschen, die mit einander Verkehr treiben, müssen mit ihrem gegenseitigen Standpunkte im Leben bekannt werden, denn sonst ist an irgend ein Vertrauen nicht zu denken. Wißt also, Ihr lieben Leute, daß ich mich Mathias Salmasius nenne und schon vor langen Jahren in Paris die Doktorwürde erlangt habe, mich auch sonst vieler gelehrter Würden, so wie der besondern Gunst und Gnade Sr. Majestät des Kaisers selbst und anderer vornehmer Fürsten und Herren berühren konnte, die mich, da ich auf mannigfache Weise ihnen durch meine Wissenschaften nützlich werden zu können die Ehre hatte, mit schönen Ehrenzeichen belohnt haben. Näher wird es mich Euch bringen, wenn ich Euch sage, daß ich in Ansehung meiner Aukunft und meiner Neigung Eurem großen Abrecht Dürer verwandt bin. Mein Vater war ein Goldschmied, so wie der seinige, und so wie er, wollte ich Maler werden, und der große Wohlgemuth sollte mein Lehrer seyn. Doch nur zu bald wurde ich gewahr, daß mich die Natur zu dieser Kunst nicht bestimmt hatte, sondern daß mich die Wissenschaften un-

widerstehlich hingen, denen ich mich denn auch ganz ergab."

„Bergeht," setzte Mathias lachend hinzu, „veracht nur gleich, Ihr lieben Freunde, alles, was ich gesagt habe, und seht in mir weiter nichts, als einen gutmüthigen Reisenden, der gar zu gern nach dem schönen Nürnberg kommt und in dem weißen Lamm bei dem sehr tapfern und ehrenfesten Wirth, Herrn Thomas, einkehrt, der den besten Wein führt, und dabei eine vollständige anmuthige Chronika seiner herrlichen, weltberühmten Vaterstadt zu nennen ist."

Herr Thomas scharrte mit dem Fuß so weit hinten aus, daß ihm das Samtkläppchen voran über fiel. Ohne es aber aufzuheben, ja verächtlich darüber wegschreitend, schritt er erst an den Tisch und schenkte die Gläser voll.

„Wir," nahm Bergstainer endlich das Wort, nachdem sich die Meister von einiger Scheu erholt, an der Seite eines hochgelahrten und vornehmen Mannes zu sitzen, „wollen thun, wie Ihr geboten habt, ehrwürdiger Herr, Eure Würden und Ehrenstellen auf einen Augenblick vergessen und nur daran denken, daß wir Euch schon seit Jahren recht aus dem Grunde des Herzens lieben und ehren. Daß Ihr vornehmen Standes seyd, haben wir immer vermuthet. Denn das zeigte ja Euer sauberer Anzug und Euer ganzes Wesen, und so haben wir nicht Unrecht gethan, wenn wir Euch mit dem Titel: „ehrwürdiger Herr!" begrüßten."

„Wer," erwiderte der Doktor Mathias, „wer möchte nicht gern in dem schönen anmuthigen Nürnberg und in seiner reizenden Umgebung verweilen? Recht hatte Kaiser Karl, daß er die Stadt von Hause aus in seinen Schutz nahm und ihr besondere schöne Privilegien gab. Die Lage, das Klima" —

„Nun," unterbrach Meister Wepperling den Doktor Mathias, „nun, was das Klima betrifft, so wollen wir heute wenigstens nicht viel Redens davon machen, denn hört nur, wie es wieder schrecklich tobt und stürmt, als sey der Dezember im Anzuge."

„Schämt Euch," nahm Doktor Mathias das Wort, „schämt Euch, Meister Wepperling, wie könnt Ihr ein vorübergehendes Unwetter, das die tyroler Berge uns heraufschickten, unserm Klima zuschreiben? Also Klima, Kulturfähigkeiten, alles vereinigt sich hier. Deshalb glänzte Nürnberg so schnell auf — deswegen blüht der Handel schon seit dem vierten Jahrhundert — deshalb war Nürnberg der Augapfel der Fürsten und Herren. Doch der Himmel ließ noch besonders einen Stern leuchten über Nürnberg, und es geschah, daß große Männer geboren wurden, die den Glanz und Ruhm der Stadt bis in die entferntesten Gegenden verbreiteten. Denkt an Peter Fischer, an Adam Kraft, aber vor allen Dingen an Euern großen mächtigen Albrecht Dürer."

So wie Magister Mathias diesen Namen nannte, entstand eine Bewegung unter den Gästen. Sie standen auf, stießen stillschweigend die Gläser an und leerten sie.

„Dies sind," fuhr Doktor Mathias fort, „dies sind hohe leuchtende Sterne am Firmament der Kunst, aber der Einfluß solcher hohen Geister erstreckt sich bis aufs Handwerk, so daß die schönste Grenzlinie, welche bezug auf Kunst und Handwerk zu trennen, wieder beinahe ganz verschwindet, und beide sich als Kinder einer Mutter freundlich die Hand bieten. So kommt es, daß die Welt die Sauberkeit, die korrekte Zeichnung, die richtige Ausführung in Euern Eisenarbeiten bewundert, Meister Wepperling, und daß die Frauen des Sultans in Konstantinopel ihre Gemächer mit Euern Kunstarbeiten schmücken. So kommt es, daß Eure Gußarbeiten schon jetzt ihres Gleichen suchen und immer mehr an Werth gewinnen."

„O Peter Fischer!" rief hier Bergstainer, den Doktor unterbrechend, aus, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

„Seht," sprach der Doktor, „das ist die wahre Begeisterung, die ich meine; fast Muth, Bergstainer, Ihr werdet noch zu großen bringen! Und was soll ich zu Euch sagen, Ihr, mein guter lieber Meister Erner, da Ihr an Kunstfleiß und Geschicklichkeit!" —

Des Doktor Mathias milde Worte wurden in dem Augenblick durch ein seltsames, wildes Getöse unterbrochen, das sich unter dem Thore des Wirthshauses wahrnehmen ließ.

Ein lahmes, unbeschlagenes Pferd trollirte unbehülflich auf und nieder, und dazwischen rief eine rauhe, mißthönende Stimme:

„He da Wirthshaus!"

Die Thorflügel knarrten, das Pferd wurde hineingeführt, und brummend und scheltend plumpie der Reiter vom Pferde auf den Boden, so daß von den Tritten des schweren, bespotzten Stiefels alles klorrte und dröhnte.

Der Wirth kam hineingeführt und rief lachend: „Ei, ei, meine werthen Gäste, da kommt eben ein Kerl zu mir ins Haus, der ist, glaube ich, einer von Georg Hallers, oder Fritz von Steinbergs Gefellen, der auf neue unnützen Kirm verführen will, wie seine Kumpans im Jahr 1388. Sein Pferd ist freilich eine Schindmähre — er selbst aber ein gar stattlicher Mann, wie Ihr gleich sehen werdet, und von lustigem Temperament, denn schon hat er alles in Grund und Boden verflucht und dem Satan übergeben, weil man im Regen unaussbleiblich naß wird."

Die Thüre ging auf und hinein trat der Mensch, der sich mit so viel Geräusch angekündigt. Er war breitschultrig, beinahe sechs Fuß hoch; und da er den runden Hut mit sehr breiter Krempe, an dem einige schmutzige Fasern hinab hingen, die ehemals einer Feder angehört zu haben schienen, nach spanischer Art hinabgeschlagen trug, die ganze übrige Gestalt aber in einem gelben Reitermantel fest eingewickelt war, so mußte man freilich erwarten, was sich aus dieser unerkennlichen Mummie näheres entwickeln werde.

„Das verfluchte vermaldeite Land, daß mein Fuß es Niemand mehr betreten hätte. Mitten in der schönsten Jahreszeit schneift einen das Himmel-Dagel-Donnerwetter zusammen, daß man keinen gesunden Fleck auf dem Leibe behält und sich die schönsten Kleider verdirbt. Mantel und Hut sind auch wieder des Satans, und die neugekaufte Feder!"

Damit riß der Mensch den Hut vom Kopfe und schwenkte ihn rücksichtslos aus, daß die großen Tropfen über den Tisch flogen, wo die Gäste saßen. — Dann warf er den Mantel ab und man erblickte nun die hager Gestalt des Menschen, der ein Reiterwamms von ganz unscheinbar gewordener Farbe und hohe Stiefeln, ebenfalls nach Reiterart aufgezogen, trug.

Sein Antlig, das nun auch sichtbar worden, war von solch auffallender Häßlichkeit, daß man beinahe hätte vermuthen sollen, der Fremde trüge eine Mücke; doch konnte es auch seyn, daß die scharfen Schlagflammen in der sparsam beleuchteten Gaststube, so wie die ausgestandene Witterung, das Gesicht des Fremden auf diese entsetzliche Weise entstellten. Merkwürdig war es auch, daß der Fremde die schweren Stücke seines Anzuges, d. h. die ungeheuren Reiterstiefeln mit den Rolandsporen nur mit der äußersten Kraftanstrengung an seinem Leibe zu tragen schien. Dadurch wurden seine Bewegungen zweideutig; man wußte nicht, war er noch kräftiger Mann, war er schon hinfalliger Greis; auf beides konnte auch sein Antlig deuten.

Mit Mühe legte er ein Schwert von der Seite, das,

was Größe und Schwere betrifft, einem Ritter der Tafelrunde angehört zu haben schien. An dem Gürtel hing ein ziemlich gearbeiteter Dolch, und außerdem guckte noch auf der Seite das große Heft eines Messers hervor. Zudem er das Schwert in den Winkel stellen wollte, rief er es seiner Hand, fiel auf den Boden, und alle seine Mühe, es aufzuheben, blieb vergebens; Herr Thomas mußte ihm beifpringen. Er murmelte ein Schimpfwort zwischen den Zähnen, und bestellte ein Glas gewürzten Wein, wobei er versicherte, daß der Satan alles zerschlagen solle, wenn der Wein nicht Herz und Magen stärkend genug wäre.

„Das ist,“ sprach Herr Mathias, „das ist ja ein großer ungeschlichter Geselle, der uns hier unsere ruhige Freude verdirbt;“ „den ich,“ nahm Meister Weppering das Wort, „aber bald zur Vernunft bringen werde.“ — „Das wird,“ erwiderte Herr Mathias, „hier wahrscheinlich nicht schwer halten, denn solche brutale Kenommissen tragen gewöhnlich eine elende feige Seele in sich.“

Unterdessen hatte der Wirth das von dem Fremden bestellte Glas Wein herbeigebracht, und reichte es ihm jetzt hin.

Doch kaum brachte der Fremde den Wein an die Lippen, als er sich gebehrdete, wie wenn tausend höllische Furien ihm plötzlich in den Leib gefahren wären. Mit dem Ungestüm des wildesten Borns schleuberte er das Glas mit dem Würzwein an die Erde, daß es in tausend Stücke zerbrach, indem er dabei schrie: „Was, Du hallunkenischer Wirth, Du willst mich vergiften, ehe mich andere als Du und Deine Kumpane hier erblickt haben, damit Du mich berauben und verscharren kannst, vergiften mit Deinem Höllengesse!“

Herr Thomas fühlte sich an dem eiglichsten Punkte angegriffen. Der Born übermannte ihn; er ging mit geballten Fäusten und zornfunkelnden Augen auf den Fremden los, und schrie mit einer Stimme, die die des Fremden beinahe noch überdönte: „Welcher böse Geist führt Euch in mein Haus, Ihr großer Geselle; wenn Euch unser Land nicht gefällt, warum kommt Ihr hinein? wenn Euch mein Haus, mein Wein nicht ansteht, schert Euch zum Teufel, und sucht Euch eine Soldatenherberge, wo Ihr fluchen und toben könnt nach Gefallen. Doch die findet Ihr hier, dem Himmel sey es gelobt, in unserm ganzen lieben Nürnberg nicht. Und was den Wein betrifft, so ist der Wirth des weißen Lamms weltberühmt, weil er sich stets getreu an die Weinordnung unseres gnädigsten Herrn, des Kaiser Maximilian, vom 24. August 1498 gehalten, und vorzüglich den Kirne- oder Würzwein nach dem Buchstaben der Vorschrift bereitet hat.“

„Was, Ihr großer Mensch, glaubt Ihr, daß der heilige Sebald bei mir sitzt, und mir die zerbrochenen Gläser ganz macht, wie er es nach dem Legenden wohl sonst gethan hat, daß Ihr mir eins meiner schönsten Pappgläser zerschmeißt. Ihr stört alle Ruhe, alle bürgerliche Ordnung, und beweisen will ich aus dem schönsten Privilegium des gnädigsten Herrn Kaiser Karl des Vierten, daß ich Euch die Nase abhauen kann, wenn Ihr nicht Ruhe haltet; und was hält mich ab, Ihr nächstlicher Störefried, Euch durch meine Leute fortbringen zu lassen, wenn Ihr nicht ruhig seyd?“

„Gesindel,“ brüllte der Fremde, und zog Dolch und Messer. Da sprang aber der junge Krämer hinter dem Tisch hervor, und stellte sich mit seiner tüchtigen eisernen Elle dicht vor den Fremden hin, und sagte sehr ernst und gefaßt:

„Herr Soldat! denn solch ein Söldner, der einem Fährlein entlaufen, seyd Ihr doch. Ich frage Euch, ob Ihr hier ruhig seyn wollt, oder nicht. Hört Ihr

nicht augenblicklich auf zu toben, so werde ich Euch, trotz Eures Rolandschwertes, trotz Eures Morddolchs, trotz Eures Banditenmessers, mit meiner guten Augsburger eisernen Elle den ganzen Leichnam dermaßen durchwalzen, daß Ihr viele Zeit hindurch, seht es Euch an Geld, Euch zu kaufen, wenigstens blaues nicht nöthig haben sollt zum Reiterwamm.“

Der Fremde ließ beide Arme mit Dolch und Messer langsam sinken, und murmelte, indem er die Augen niederschlug, zwischen den Zähnen, etwas von Betrügereien und Schelmereien.

Da war auch Meister Weppering aufgestanden, und auf den Fremden zugegriffen. Der faßte ihn bei beiden Schultern und sprach: „Bedenkt, daß Ihr in Nürnberg seyd, ehe Ihr Euch vermesst, von Lug und Trug zu sprechen.“

Fallt Ihr alle über mich her,“ sprach der Fremde in rauhem Ton, indem er giftige Blicke umher warf, und vorzüglich den Herrn Mathias mit Basilliskenaugen anlockte, „so muß ich freilich unterliegen, doch auch dabei bleiben, daß das Glas Wein, das mir der Wirth darbot, ein Absud von höllischen Kräutern schien, und den Magen, statt ihn zu erwärmen, wie ein Eißstrom durchfuhr.“

„Ich merke,“ sprach Herr Mathias lächelnd, „daß das Mißverständniß, welches hier den Grund zu allem Streit gegeben hat, darin liegt, daß hier zu Lande Würzwein oder Kirnewein, ein aus Kräutern bereiteter Wein genannt wird. Ihr, mein fremder Herr Soldat, oder was Ihr sonst mit Eurem breiten Schwerte vorstellen mögt, verlangt aber nur, Euch den kalt gewordenen Leib recht durchzuwärmen, ein Getränk, welches aus mit vielem Gewürze und Zucker gekochten Wein besteht. Dieser Trank, welcher im Auslande eben gewürzter Wein heißt, ist hier wenig bekannt, und Ihr hättet daher wohl gethan, wenn Ihr Euch deutlich erklärt hättet, was Ihr zu trinken verlangt, ohne erst unnüher Weise den großen Tumult anzufangen.“

Hierauf bestellte Herr Mathias bei dem Wirth ein solch fremdartiges Getränk, wie es der Soldat im Sinn trug, und der Wirth, froh den Streit auf solche gute Weise geendet zu sehen, versprach kraschelnd, daß er alles selbst, und zwar hier in der Gaststube unter den Augen des wilden Soldaten, auf das beste bereiten wolle.

Der Fremde begann auf eine Weise, die ungeschickt genug war, um nicht den Widerwillen dagegen hinlänglich zu beweisen, sein früheres Betragen mit dem Einfluß der Witterung und auf der Reise erfahrenen Unannehmlichkeiten zu entschuldigen, worauf er zuletzt um die Erlaubniß bat, seinen Wein in der Gesellschaft verzehren zu dürfen, als Zeichen der Versöhnung. Dies wurde ihm, der nürnbergers Gutmütigkeit gemäß, sehr gern verstatet.

Der Glühwein war fertig worden. Der Fremde hatte das halbe Glas geleert, und den Wein dießmal vortrefflich gefunden. Nun warf er, als eben das Gespräch stocken wollte, ganz leicht die Frage hin: „Lebt Albrecht Dürer noch?“

Alle schriem im höchsten Erstaunen: „Wie, Albrecht Dürer, ob er lebt?“ Aber Herr Mathias schlug die Hände zusammen, und sprach: „Herr! kommt Ihr aus dem Monde? in welchem Winkel der Erde, in welcher Sinde habt Ihr Euch verborgen gehabt? habt Ihr im Grabe gelegen? seyd Ihr indessen blind, taub, lahme, stumm gewesen, daß Ihr eine solche Frage thun könnt? Ihr müßt sammt Eurem lahmen Pferde hier vor dem Wirthshaus aus dem Schlunde der Erde emporgesprungen seyn, denn sonst hätte Euch auf dem Wege hierher der große Name Albrecht Dürer in tausendstimmigem

Jubel vor den Ohren klingen müssen. Habt Ihr auf der Landstraße nicht die Fülle der Leute bemerkt, die wie auf eine Pilgersfahrt nach dem lieben Nürnberg wandeln? Habt Ihr nicht die glänzenden Equipagen der vornehmen Fürsten und Herren bemerkt, die gen Nürnberg ziehen, um den Triumph des größten Mannes der Zeit zu feiern? — „Abrecht Dürer!“

„Er hat sein größtes, sublimstes, tiefinnigstes, herrlichstes Gemälde vollendet. Die Kreuzigung Christi steht ausgestellt auf dem Kaisersaal in hoher Vollendung. Ein besonderes Fest wird in künftiger Woche dieserhalb gefeiert, an dem, wie man sagt, der Kaiser seinen Lieblings noch mit ganz besondern Gunstbezeugungen beehren wird.“

Der Fremde hatte, von seinem Sitz aufgesprungen, dieß wie ganz erklarrt ohne Zeichen des Lebens angehört. Nun schlug er eine geklebte Lache auf, und sank in krampfhaften Verzuckungen in den Sessel zurück.

Der Wirth kloßte ihm Glühwein ein, und brachte ihn dadurch zu sich selbst. „Unseres Bleibens ist länger nicht hier,“ sprachen die Gäste, und schlichen davon.

Indem Herr Mathias an dem Fremden vorüberging, legte er ihm die Hand auf die Achsel, und sprach sehr ernst und feierlich: „Ihr seyd Solfaterra. Was wollt Ihr hier? Noch haben die Nürnberger Euch nicht vergessen.“

### Zweites Kapitel.

Die Sonnengluth des Tages war verdampft, der Abendwind hatte sich hinter den Bergen aufgemacht, und jagte die goldenen Wölkchen empor, die die sinkende Sonne wie glänzende Trabanten umfassen sollten. Baum und Gebüsch rührte sich froh in der Frische der Abendkühlung; in dem schönsten glänzendsten Schmuck des Abendgoldes stand die Hallerwiese, dieß kleine Paradies der schönen Stadt Nürnberg. Bunte, duftende Blumenmatten von anmuthig daher plätschern-dem Gewässer durchschnitten, Gebüsch bald leuchtend hervor schimmernd, bald im sanften Nachtschatten zurückweichend, links umher dazu das melodische Trillern der Sangvögel, die hier kein feindlicher Sinn in ihrer Heimath stören darf. In der That, der würdige Sänger hatte Recht, welcher diesen mit allen Reizen der Natur geschmückten Platz mit dem Teppiche verglich, von dem die alten Fabeln so viel herrliches zu erzählen wissen.

Die Glocken der letzten Sonntagsandacht hatten ausgeläutet, und man sah, wie nun Alt und Jung in Festtagskleidern nach der Hallerwiese zog, die bald sich zum Tummelplatz der mannigfachsten Vergnügungen gestaltet hatte. Hier wetteiferten Jünglinge in allerlei Leibesübungen, und boten das anmuthige Schauspiel der Stärke und Geschicklichkeit dar, die dem lebenskräftigsten Alter eigen. Dort jogen Sänger, mit Bithern in den Händen, daher, und sangen lustig anzuhörende Mährlein vom Könige Artus und dem weisen Merlin, der noch bis zur jetzigen Stunde in der Eiche sitzt, wo seine Liebe ihn hinverirrt hat, und sein kläglich Stimmchen hören läßt.

Dazwischen sprang auch wohl ein buntschekkiater Schalksnarr, und sang unter tollen Grimassen und Gebärden von dem Cardinal Pankratius, der ein großes Maul hatte, und da das Maul verbrannt und begraben war, schlug ein großes Feuer aus der Erde, und der Schmeck kam heraus. Und der Schmeck ist verschieden geworden, als da sind: der Rosmarinschmeck, der Jasminschmeck, der Nelkensschmeck, der Rosenschmeck und tausend andere; und die Weibsknechte tragen ihn in den

Händen, wenn sie Sonntags spazieren gehen. Aber was ist der beste Schmeck? Si ja!

O Braut, die Lippen triefen Dir  
Von Honigseime für und für,  
Die Jung' ist Milch und Honigfüße:  
Die Kleider haben den Geschmack,  
Den Libanus nicht geben mag,  
Auch wenn er alle Kraft anblies.

So sang also dieser oder jener Schalksnarr, indem ein anderer ihn auf einer mistöndenden Pfeife und halb zer Schlagenen Trommel begleitete.

Doch das war etwas für's Volk, welches den Narren laut jubelnd nachströmte.

Hier auf dem weichen blumigten Rasen bei dem vom Abendwinde bewegten flüsternden Gebüsch eröffnete sich ein edleres Schauspiel. Jünglinge, Jungfrauen hatten sich züchtig bei den Händen gefaßt, und tanzten nach dem anmuthigen vollen Klang der Theorben, Harfen und Flöten in künstlich verschlungenen Reihen. In der Ferne sah man Väter und Mütter gelagert, der Jugend mit Wohlgefallen zuzusehen, und jede Mutter sprach zur andern von ihrer süßen Hoffnung; Rathsherren schritten bedächtlich durch die Gänge, freuten sich des Wohlseyns ihrer Bürger, und beriethen auch hier, wie das Wohl der Stadt zu fördern.

Auf einem anmuthigen Platze neben einem geschwägigen Springbach hatte sich ein Trupp Jünglinge zusammen gefunden, die, von den Leibesübungen Ruhe schöpfend, sich in allerlei scherzhaften Gesprächen zu ergehen schienen. Dieser Trupp war in der That eine Auswahl der nürnbergischen Jugend. Denn jeder von diesen Jünglingen hätte dem Maler zum Modell des reinsten Ebenmaaßes in dem vollkräftigen Körper des Jünglings dienen können. Sie waren meistens nach italiischer Weise in kurzen Mänteln, Wamms mit weiten geschlitzten Ärmeln und größer als gewöhnlichen ausgeschlitzten Barretts, auf denen ein ganzer Wald wogender Federn wogte, gekleidet, und diese Tracht war eben dazu geeignet, die Kraft und Schönheit ihres Wachstums ins Licht zu stellen.

Doch unter allen übrigen ragte wie ein Fürst unter seinen Vasallen in edler Hobeit und Grazie ein Jüngling empor, der mit seinen strahlenden Augen so hoch und kühn in die Welt hinausschaute, als ob alles sein, und er der Gebieter. Es begab sich, daß dieser Jüngling mit einem andern in einen Wortwechsel gerieth, der immer heftiger und heftiger wurde. Möglich ganz entsetzt von Horn und wilder Wuth mit einem dumpfen Schrei stürzte der schöne Jüngling auf seinen Gegner los. Dieser, durch den jähen Angriff nicht außer Fassung gebracht, wußte die Kraft dieses jähen Angriffs geschickt zu brechen, und auch seinen Gegner mit Vortheil zu fassen.

Sie rangen, gleiche Stärke und Gewandtheit begegneten sich, und nur eine augenblickliche Schwäche dieses oder jenes Theils konnte den Kampf entscheiden, der um desto hartnäckiger und bedrohlicher für die Zuschauer, aber auch um desto herrlicher war.

Endlich überwältigte der schöne Jüngling seinen Gegner, warf ihn mit Riesenkraft zu Boden, zog ein italiisches Messer, das in einer zierlichen Scheide am Gürtel gebangen, und war im Begriff, es seinem Gegner in die Brust zu stoßen, als alle umstehenden Jünglinge, eines solchen Trauerspiels nicht gewärtig, hinzusprangen, sich zwischen die Jünglinge warfen, und den Ueberwältigten ohnmächtig wegtrugen.

Dieser Jüngling war aber Melchior Holzschuer geheißen, und der Sohn eines der ersten Patrizier. Der schöne Jüngling stand noch immer da in drohender

Stellung, das Messer hoch empor gehoben, mit Zorn strahlenden Augen und krampfhaft zusammengedrückter Stirn. Unter andern Umständen hätte sich wohl die Gestalt des Jünglings, so kräftig und heldenmäßig war sie anzusehen, dem Erzengel vergleichen lassen, wie er im Begriff steht, dem sich krümmenden Erbfeinde den Lebenskriech zu versehen.

In dem Augenblick eilte auch ein Rathsherr mit der zahlreichen Stadtwache herbei. So wie er den schönen Jüngling mit dem Nordmesser in der Hand erblickte, erblaste er vor Schreck und rief: „Raphael, Raphael, schon wieder seyd Ihr es, der Meuterei anfängt; schon wieder stört Ihr die Freuden Curer Mitbürger. Was soll ich mit Euch machen? Fort, nach der Wache.“

Da erst schien der Jüngling zu sich selbst zu kommen. „O Gott!“ rief er, „O Gott! mein würdigster Herr. Der Schimpf war zu groß, zu entsetzlich, hier auf dieser Stelle, hier öffentlich unter dem Volke hat er mich geschimpft; — ich kann nicht wiederholen das Wort — Basard.“ Der Jüngling stieß ein Schreul aus, indem er sich beide Hände vor's Gesicht drückte.

Die andern Jünglinge traten beschwichtigend auf den Rathsherrn zu, und versicherten, daß der übermüthige Patriarchsohn den jungen Maler wirklich ohne alle sonderliche Veranlassung auf die gerügte entsetzliche Weise beschimpft habe, so daß dieser wohl in Wuth geraten und ihm zu Leibe gehen können. Ein Thränenstrom stürzte aus Raphaels Augen — er warf sich jedem der Jünglinge an die Brust, und fragte schuchzend: „Ob er denn solch ein Mordgeselle sey, ob er denn überall Meuterei anfange, ob er nicht alle liebe, ob er nicht manches übereilte Wort einstecke, ob ihn nicht der böse Mensch aus der hellsten Fröblichkeit zur höchsten Wuth gereizt?“ — darauf ließ er sich auf ein Knie vor dem Rathsherrn nieder, faßte seine Hand, und benehete sie mit Thränen, indem er sprach: „O, mein würdiger Herr, gedenkt Curer Mutter, und sagt: was hätet Ihr gethan in meiner Stelle?“

„Weil,“ sprach der Rathsherr, „weil alle darin übereinstimmen, daß Ihr wirklich ohne Veranlassung auf die von Euch erzählte harte Weise angegriffen worden seyd, vorzüglich aber aus Ehrfurcht gegen Curen Pflieger, den großen Albrecht Dürer, will ich den Vorfall für heute nicht weiter rügen; doch müßt Ihr mir eure Mordwaffe aushändigen; gebt mir euer Messer her.“ Da ergriff der Jüngling das Messer, drückte es heftig an seine Brust, und sprach im Ton der innigsten Wehmuth: „O, mein würdigster Herr, Ihr greift mir an das Herz, wenn Ihr das von mir verlangt; ein besonderes Gelübde, das ich mir selbst gethan, zwingt mich, dieses Messer nie von meiner Seite zu lassen. Seyd barmherzig, würdigster Herr, fragt mich nicht mehr.“

„Ihr seyd,“ erwiderte der Rathsherr lächelnd, „Ihr seyd ein wunderlicher Mensch, Raphael; doch habt Ihr etwas in Eurem ganzen Wesen, welches bewirkt, daß man Euch nicht so leicht etwas abschlägt. Aber steht hier nicht so müßig, Ihr lieben Jünglinge, seyd Ihr der Leibesübungen satt, so mischt Euch dort in jene fröhliche Haufen, welche sich ergötzen durch Gesang und Tanz. Reizen Euch denn nicht die schönen Jungfrauen, die dort reihenweise dabersiehen?“

Da gerieth Raphael plötzlich in Begeisterung; er warf den Blick in die Höhe, und sang mit gar heller anmüthiger Stimme in der stumpfen Schloßweiser Hans Müllers:

Es steht am Firmament  
nur eine Sonnen die brennt  
in's wunde Herz.

Ein Schmerz,  
Ein Lieben nur,  
Ein Hoffen, Sehnen, Sterben.  
Ein Liebesfirmament  
Ein Liebesfeuer brennt.  
O, Königin!  
mein Sinn,  
in Dir nur lebt.  
Gibts noch ein anderes Leben?  
Die Sonn' am Firmament,  
die Liebesgluth, die brennt,  
sie gönnt  
mir tausend süße Schmerzen!  
O! selig Feu'r das brennt,  
Das Himmelsluft mir gönnt.  
Spring auf, o Brust,  
in Luft.  
Entströme Gluth dem Herzen.

„Er ist in Liebe,“ sprach einer von den Jünglingen zu dem Rathsherrn leise, „und wenn ich nicht irre, liebt er Mathilde, die schöne Tochter unseres würdigen Patriarchen Harsdorfer.“ — „Nun,“ erwiderte der Rathsherr lächelnd, „das Lieb war wenigstens eben so wild und toll, als die Liebe selbst.“

Doch, o Himmel! in diesem Augenblick kam der Patriarch Harsdorfer einen Baumgang hinaufgeschritten, geradezu nach dem Rasenplatz hin, wo sich die Jünglinge befanden, an seiner Seite seine Tochter Mathilde, schön und anmüthig wie ein junger Frühlingstag. Sie war sehr zierlich in ein knappes Gewand mit langen, weiten, haushüftigen, vielfach geknüpften Ärmeln gekleidet. Der hoch hinaufgehende Kragen ließ nur die Form des schönsten Busens abhellen, und ein breites Barret, mit vielen Federnkränzen umher geschmückt, vollendete den Reiz der italischer Sitte sich nähernden Tracht. Als sie sich den Jünglingen näherte, ließ sie, in jungfräulicher Scheu erröthend, den Vorhang der seidnen Wimpern über die leuchtenden Himmelsaugen fallen. Doch nur zu gut hatte sie den erblickt, der in ihrem Herzen lebte.

Ganz außer sich, von Liebeswahnfinn ergriffen, stürzte Raphael aus dem Kreise der Jünglinge, stellte sich vor Mathilden und sang:

So kommst Du her,  
Schönst' der Jungfrauen?  
Darf ich Dich schauen?  
Wunderbares Bangen  
hät die Brust befangen.  
Schweigt Abendwinde, Stimmen des Waldes,  
Wohllaut ist ihr Sang,  
ihr Athem süßer Gesang,  
alles huld'ge ihr,  
im Lustrevier.  
Will sie zu Euch sich neigen  
seht den Himmel niederkeigen.  
O Königin der Jungfrauen,  
soll'n sterben wir in Wonnen?  
In Wellen sprudelt Liebesbronnen!  
O Schmerzen. O Lust  
zerspaltet die Brust.  
Ach dem kein Stern mehr brennet,  
dem ist die Ruh gegönnet.

Als er den Gesang vollendet, ließ er sich vor Mathilden auf ein Knie nieder, und bat um den schönen Blumenstrauß, den sie in der Hand trug, und den sie ihm als Sängergeschenk nicht verweigern konnte.

Er nahm ihn, sich erhebend, drückte ihn an die Brust, negte ihn mit Thränen, und vertheilte dann eis

nige grüne Blätter davon an seine Gefährten, die jubelnd ihre Barrets damit schmückten.

Man kann denken, daß das ganze Beginnen Raphaels ein herrliches Bild herbeiführte. So kam es, daß Personen jeden Standes einen Kreis geschlossen hatten, und sich an dem anmuthigen Schauspiel ergöhten.

Selbst die strengsten Meisterfänger, welche dem Raphael vorwarfen, daß er sich zu italischer Singerei hineineige, erkaunten über die Stärke und Annehmlichkeit des hellen Brusttons, mit dem Raphael sang; und ein paar gar Gelahrte stritten nur darüber, ob Raphael sich in seinem Gesange mehr an die grünen Lilienvögel oder mehr an das Orpheu's schenliche Klageweiser gehalten.

So lieblich, so hineinpaffend in die Bergnügungen auf der Hallerwiese, so die Schranken der höchsten Erbarkeit beachtend, nur aber auch die der schönen Mäthilde dargebrachte Huldigung seyn mochte, so mußte sich doch die zarte, züchtige Jungfrau dadurch schmerzhaft berührt fühlen, weil ein er seine Liebe zu ihr auf viel zu ausschweifende Weise vor aller Welt ausgesprochen. Sie war ganz zerknirschte Schaam, keines Wortes mächtig.

Es hatten sich indessen mehrere Freunde um den edlen Patrizler, Herrn Harsdorfer versammelt, und es gelang ihm, sich ohne Geräusch ganz in der Stille mit seiner Tochter im Volk zu verlieren.

Raphael befand sich in der überseligsten Stimmung, und wie es in dieser Stimmung zu geschehen pflegt, sein Muth schwoh bis zum Uebermuth. Die Jünglinge beschloffen unter seiner Anführung noch einen Streifzug durch die ganze Hallerwiese zu unternehmen. Hier auf diesem Streifzuge war es, wo ihm eine der abentheuerlichsten Gestalten aufstieß. Ein alter, großer mißgestalteter Mann, in gestreifter buntscheckigter Kleidung, auf dem Barret drei hohe Pfauenfedern, ein ungeheures Schwert an der Seite, das er nur mit Mühe fortzuschleppte. Der ganze Kerl schien aus Justus Amann Kriegszeug gesprungen zu seyn.

Erfährt der geneigte Leser, daß Meister Thomas, der Wirth zum weißen Lamm, diesen wunderlichen Menschen begleitete, so hat es keinen Zweifel, daß der gestreifte Kriegsmann niemand anders war, als der Unbekannte, den der Magister Mathias mit dem Namen Solfaterra anredete.

Die Jünglinge erwählten alsbald den Unbekannten zu ihrem obersten Kriegsfeldhauptmann und ordneten einen Kriegszug an, der in der That lächerlich genug sich ausnahm.

Voran schritten einige Jünglinge, die die Feldmusik auf mistönende Weise nachahmten, alsdann kamen zwei die das ungeheure Schwert des Hauptmanns trugen; ihnen folgte einer, der auf den Händen das Federbarret empor hielt, und ihm zur Seite schritten zwei sehr feierlich, von denen jeder einen Handschuh des Hauptmanns, und scheinbar mit der angestrengtesten Mühe, trug. Nun führten zwei an den Armen den erwählten Hauptmann selbst; der wollte alles mit den Blicken verfolgen, fluchte, tobte, knirschte mit den Zähnen, aber er befand sich in der Gewalt der Jünglinge, und jemehr er sich toll geberdete, zu desto abentheuerlicheren Grimassen wußten ihn seine Führer zu zwingen. Vorzüglich verstand Raphael sich darauf, den Hauptmann in beständigem Athem zu erhalten, so daß ers war, dem der Unbekannte den größten Lort verdankte.

So bewegte sich der Zug langsam fort, als plötzlich Albrecht Dürer vor Raphael stand.

Es ist nöthig zu sagen, daß Albrecht Dürer sich ebenfalls mit seinem Weibe und dem Herrn Doktor Mathias auf der Hallerwiese ein wenig ergeben wollte. Doch geschah es wie immer; es gefellten sich so viel edle

Freunde zu ihm, daß seine Umgebung oder vielmehr sein Gefolge bald einen Festzug zu bilden schien. Heute kam noch dazu, daß viele Fürsten und Herren, die sich gerade in Nürnberg befanden, ebenfals nicht verschmähet hatten, mit einer zahlreichen, glänzend gekleideten Dienerschaft die Hallerwiese zu besuchen. Wohl war es Dürer, der sie dazu bewog; denn ihn umgaben sie huldigend seiner Kunst nicht allein, sondern auch seiner anmuthigen Beredsamkeit, dem harmonischen Wohlklang seines ganzen Wesens.

Dürers Antlig war kräftig und voll Ausdruck eines erhabenen Sinnes. Die Züge drückten sich indessen zu markig aus, um nicht ein gewisses Gleichgewicht der Bildung aufzuheben, wodurch ein Antlig schön wird. Den tiefstimmigen Künstler zeigte der begeisterte Blick, der oft unter den buschigten scharf zusammengesetzten Augenbraunen hervorstrahlte, den liebenswürdigen Menschen, ein unaussprechlich anmuthiges Lächeln, zu dem sich seine Lippen verzogen, wenn er sprach. Viele wollten unter Dürers Augen einen gewissen krankhaften Zug bemerken, so wie aus der nicht ganz natürlichen Färbung der Wangen auf die besorgliche Anbeurteilung eines innern geheimen Uebels schließen. Man findet diese Färbung zuweilen auf Dürers Bildern, vorzüglich bei Klostergestalten, mit vieler Wirkung angebracht, und dieses zeigt, daß Dürer sein eigenes Colorit nicht verkannte.

Dürer verschmähte nicht, sich zierlich zu kleiden, und so seinem wohlgebauten Körper, dessen einzelne Glieder ihm oft selbst zum Modell dienten, sein Recht anzutun. Seine ganze Gestalt war heute an dem schönen Sonntage besonders herrlich anzusehen. Er trug ein gemöhnliches Ueberkleid von schwarzer lyoner Seide. Der Kragen und die Aermel mit gerissenem Sammt von derselben Farbe in zierlichem Muster besetzt. Das auf der Brust weit ausgeschnittene Wamms war von buntem venetianischen Goldstoffe. Das bauschigte, vielfaltige Weinkleid reichte nur bis an das Knie. Uebrigens trug Dürer zu diesem Festzuge, wie es Sitte war, weißseidene Strümpfe, große Bandschleifen auf den Säulen, und ein Barret, das nur das halbe Haupt bedeckte und nur mit einer kleinen krausen Feder und einem prächtigen Edelstein, einer Verehrung des Kaisers, geschmückt war.

So trat also Dürer plötzlich seinem Pflegesohn entgegen, indem er mit strenger Stimme sprach: „Raphael, Raphael! welchen Unfug treibst Du; spiel nicht vor diesem edlen Fürsten und Herren den Schaaknarren!“

In dem Augenblick trafen Solfaterra und Dürers Blicke zusammen, wie funkelnde Schwerdter. Solfaterra sprach mit seltsamem Ton: „Der Prunknar macht mich auch noch nicht todt,“ und stolperte fort durchs Gedränge. Dürer schien sich von einer tiefen Bewegung erholen zu müssen, dann wandte er sich zu seiner Umgebung mit den Worten, die den bebenden Lippen mühsam entflohen: „Laßt uns von hinnen gehen, ihr edlen Herren!“

Mag der geneigte Leser es sich gefallen lassen, in das Haus des edlen Patrizlers Harsdorfer, und zwar in das kleine Zimmer mit dem gothischen Erker geführt zu werden, in dem sich die Alten aufzuhalten pflegten, wenn sie aufgestanden und sich angekleidet hatten.

Weibe, Harsdorfer und seine Frau, traten sich nicht, wie sonst, froh und freudig entgegen; vielmehr zeugte die Blässe ihres Antlitzes von der tiefen Bekümmerniß, die in ihrem Herzen nagte. Schweigend boten sie sich den Morgengruß, dann ließen sie sich auf die schwerfälligen, mit reichem Schnitzwerk verzierten Lehnsessel nieder, die an einem solchen Tische standen, über dem ein reicher grün-

ner Teppich ausgebreitet lag. Frau Emerentia hatte die Hände auf dem Schooß gefaltet und sah in tiefer Besinnlichkeit vor sich nieder. Herr Harsdorfer schaute, den Arm auf den Tisch gestützt, durch das Erkerfenster in den leeren Himmelsraum.

So hatten die Alten eine Weile geessen, als Herr Harsdorfer endlich leise sprach: „Emerentia, warum sind wir so traurig?“

„Ach,“ erwiderte Frau Emerentia, indem sie die Thränen, die ihr in die Augen traten, nicht mehr zurückhalten konnte, „Ach! Melchior, ich habe Dich die ganze Nacht hindurch seufzen und leise beten gehört, und mit Dir gefeufzt und gebetet. Unsr arme Tochter Mathilde.“

„Sie ist,“ sprach Harsdorfer mit mehr wehmüthigem als strengem Ton, „sie ist von einer heftigen, verberstlichen Leidenschaft befangen worden, die wie ein böses Gift an ihrem Innern zehrt. Mag mich die Gnade des Himmels erleuchten, und mir Mittel an die Hand geben, das arme Kind dem Verderben zu entreißen, ohne es selbst zu verderben. Du weißt, Emerentia, mir stünde allenfalls die Gewalt zu Gebote; ich könnte den unbesonnenen Jüngling fortschaffen. Ich könnte.“

„Am Gott,“ fiel die Frau ihm in die Rede, „Melchior, Du bist alles dessen nicht fähig; denke an Dürer denke an Mathilde, deren Herz Du zerfleischest; und sage selbst, Melchior, ob das arme liebe Kind nicht zu entschuldigen. Als ein unglücklicher Zufall den Jüngling in unser Haus führte, war er nicht die Liebenswürdigkeit selbst? Welche Sanftmuth im Betragen, welche Zartheit in dem Betragen aller der kleinen Aufmerksamkeiten, die das jungfräuliche Herz nur zu leicht bestricken. Raphael ist in jeder Hinsicht ein außerordentlicher Mensch, und darf er an Kraft und Schönheit dem Erzengel verglichen werden, so verdient sein auserlesener Verstand und sein hoher vortrefflicher Geist in einem solchen schönen Hause zu wohnen. Wahr ist's, sein wildes, ungezähmtes Temperament reißt ihn zu tollen, übermüthigen Streichen hin. Aber hast Du, Vater, jemals von einer wirklich nur schlimmen That vernommen, die Raphael verübt haben soll? Vielleicht ist doch Raphael ein guter Mensch.“

„In der That,“ nahm Harsdorfer das Wort, indem er sanft lächelte, „in der That, Du vertheidigst den wilden Raphael mit so vieler weiblicher Geschicklichkeit, daß es nur Noth thäte, ihm unsere Mathilde in die Arme zu werfen.“

„Mit nichten,“ erwiderte Frau Emerentia, „mit Schrecken denke ich daran, daß es möglich seyn sollte, die Tochter dem ausgelassenen Jüngling aufzuopfern. Raphaels Temperament gleicht einem klaren Bach, der zwischen anmuthigen Wiesenflecken dahin plätschert und vorbeistießend jede Blume liebkostet. Doch peitscht ihn der wilde Sturm, so brausen seine Wellen hoch empor, er wird zum wilden Waldstrom, reißt alles schonungslos mit sich fort und schont selbst der geliebten Blumen nicht.“

„Ei,“ sprach Herr Harsdorfer mit etwas spitzem Ton, „das ganze schöne Gleichniß, das jedem Meisterlanger Ehre machen würde, hast Du wohl dem Herrn Doktor Mathias Salinasius zu verdanken.“

„D!“ sprach Frau Emerentia weiter, „o glaube, Vater, daß auch eine einfache Matrone, ist sie Mutter, in diesem Gefühl außer sich selbst hinausstreiten und ein anderes Wesen werden kann. Laß es mich Dir mit einem andern Gleichniß sagen, daß Mathildens stille Sanftmuth nur wie eine dünne Gisede über einer stets zehrenden Feuerluthe liegt, die jeden Augenblick brechen kann. Die größte Gefahr führt Mathildens grenzenlose

Liebe herbei. Doch eine leise Hoffnung ist mir gestern bei dem ärgerlichen Vorfall auf der Hallerwiese aufgegangen. Zum erstenmal mußte Mathilde Raphaels wildes bedrohliches Wesen erkennen; ja ihre züchtige Jungfräulichkeit wurde dadurch unmittelbar schmerzlich berührt. Ein einziges unbesonnenes, selbst bewußtloses Beginnen des Mannes, wodurch die Geliebte verletzt wird, ist ein Fleck am sonnenhellen Himmel der Liebe, der selten wieder verschwindet.“

„Doch sage, Vater, was thun, was beginnen?“

„Erste väterliche Ermahnungen,“ sprach Herr Harsdorfer, „sind vor der Hand der einzige Damm, den ich diesem reißenden Strom entgegensetzen kann, und wie lange wir's dauern, bis die glühende Leidenschaft wenigstens sich so weit abgekühlt hat, daß der Sinn nur im mindesten der Vernunft sich hinneigt. Doch mich dünkt, ich höre unser liebes Kind mit unserm Morgenimbiß die Treppe hinaufschreiten. Sie wird auf unserm kummervollen Gesichte lesen, welche tiefe Sorge sie uns verursacht.“

In der That öffnete sich die Thüre, und hinein trat das liebe Kind, mit einem silbernen, sauber gearbeiteten Teller, auf dem zwei hohe mit edlem Wein gefüllte Gläser standen. Auf einem kleinern Teller lag etwas Backwerk, das so frisch und appetitlich ausah, wie man es in Nürnberg nicht anders findet.

Die Todtenblässe des Antlitzes, die verweinten Augen zeugten hinlänglich von dem bitteren Kampf in Mathildens Innern. Doch war ihr ganzes Wesen gefaßt, und nur mit mehr Nührung bot sie den lieben Eltern den Morgengruß, indem sie ihre Hände küßte. Der alte Harsdorfer, Mathilden im höchsten jugendlichen Liebreiz vor ihm stehend, mit hängendem Köpfchen, wie ein krankes Läublein die Arme hinunter hängen, mit beiden Händen ein Schnupftuch zusammendrücken sehend, schien in der That verlegen, wie er seine Rede beginnen sollte.

„Nun,“ sprach er mit bitterem Ernst, „nun weiß man doch in dem guten Nürnberg, wen der wilde Raphael zu seiner Liebsten ertoren. Sollen bald die Brautjungfern den Kranz flechten?“ „Ach, Vater!“ erwiderte Mathilde, „verlegt nicht noch diese Wunde, blutende Herz durch bittere Reden, die wie scharfe Stacheln nur zu tief eindringen. Der gestrige Auftritt hatt mein ganzes inneres Wesen empört, alle jungfräuliche Schaam mir aufgeregt. Es ist, als könne ich mein Zimmer nicht mehr verlassen, nicht mehr über die Straße gehen, als müßte ich mich im tiefsten Winkel verbergen, um nur nicht den höhnennden Spott auf den Gesichtern der Jungfrauen und Frauen zu sehen. Aber, Vater, warum mir die Vorwürfe, bin ich denn Schuld an der Verirrung des Jünglings?“

„Mathilde,“ sprach Herr Harsdorfer weiter, „der roheste, in Liebe besangene Jüngling wird es kaum wagen, wenigstens unter solchen Umständen, wie sie sich gestern auf der Hallerwiese gestalteten, einer Jungfrau auf die Art in den Weg zu treten, wenn er in ihrem Betragen nicht irgend einen Anlaß, irgend eine Entschuldigung fand. Mathilde, Du bist in Liebe zu dem unbesonnenen Jüngling, und nur zu leichtsinnig wirkst Du ihm schon längst die innere Stimmung verrathen haben.“

„O Gott!“ rief Mathilde schluchzend, indem sie die schönen Augen, die voller Thränen standen, gen Himmel erhob, wie eine zu der ewigen Macht des Himmels stehende Heilige. „Armes Kind,“ lächelte Frau Emerentia für sich, indem sie etwas Wein zu sich nahm, in den ihre Thränen tröpfelten. Herr Harsdorfer, als ein fester Mann seine Fassung erhaltend, sprach nur mit müdem Ernst und einem Ton, dessen halbunterdrückte Wehmuth die höchste Bärtlichkeit für das liebe Kind,

so wie den unsäglichen Schmerz aussprach, den er in diesem Augenblick erlitt.

„Mein theures geliebtes Kind Mathilde, sehr würdest Du irren, wenn Du glauben solltest, daß Deine so schnell erglühte Liebe zu dem wilden Raphael mich in Zorn verlegt hat. Raphael ist ein geistreicher Mensch, dessen Kunsttalent groß und ungewöhnlich zu nennen. Schon jetzt sehen seine Skizzen jedermann in Erstaunen, und Dürers Ausspruch, daß der Jüngling auf jeden Fall ein großer, vielleicht der größte Maler seines Zeitalters werden würde, kann und wird sich bewähren. Du kennst mich, mein theures Kind, und weißt daher, daß dieß Talent das schönste Adelsdiplom ist, womit ich meinen Eidam bekleidet wünsche; bürgerliche Verhältnisse würden also Deiner Liebe niemals ein Hinderniß seyn. Doch hier handelt es sich von etwas Wichtigern.

„Mathilde, Du stehst an einem Abgrunde, ohne es zu ahnen. Der arglistige Verführer der Menschen selbst streckt seine Krallen nach Dir aus und sucht Dich zu verderben. Mathilde, sammle Deinen Sinn, und gieb väterlichen Ermahnungen Gehör, die Dich auf den rechten Weg zurückbringen werden. So wie Raphael sich Dir bis jetzt in der Ferne und — vielleicht auch näher“ — Die letzten Worte sprach Herr Harsdorfer mit Nachdruck, indem er einen scharfen Blick auf Mathilden heftete, so, daß Mathilde ganz Purpur die Augen niederschlug, das Sacktuch wacker zwischen den kleinen Händchen zerknüllte.

„Also,“ fuhr Herr Harsdorfer, der einen Augenblick inne gehalten, ernster und strenger fort, „also und auch näher zeigte — konntest Du unmöglich jene bedrohlichen Untiefen seines Wesens gewahren, die den gewissen Untergang jedem Weibe bereiten, das sich ihm ergiebt und ihn selbst zuletzt verderben werden. Seine Leidenschaftlichkeit überschreitet alle Grenzen der Vernunft, sein Zähzorn scheut kein Verbrechen. — Wollt' er nicht noch gestern den Freund meuchlings ermorden, und lag es an ihm, daß der Mord nicht wirklich geschah?“

„Bastard schimpfte ihn der Ruchlose mitten unter allem Volk.“ Diese Worte schob Mathilde ganz leise dazwischen.

„Aber,“ sprach Herr Harsdorfer weiter, indem er that, als habe er Mathildens Worte gar nicht vernommen, „aber an Dir selbst hat nun kein bedrohliches Wesen sich offenbart. Du siehst die Gefahr ein, der Du leichtsinnig Dich hinopfern willst. In den Fabeln wird erzählt, daß Unthiere in glänzendem Gefieder mit reizender Sirenenstimme den Menschen so verlocken, daß er als ihr eigen an die Brust fällt, um ihn dann desto gewisser ohne Widerstand zu verschlingen; so ist's mit Raphael.

„Doch, mein liebes Kind, der erste große Schritt ist geschehen; unverzeihlich hat sich Raphael gegen Dich benommen, und hierin findest Du den ersten und stärksten Grund, Deine Leidenschaft zu bekämpfen. Du bist ein tugendhaftes frommzüchtiges Kind, und so wird Dir der Sieg leicht werden. Ja, mein liebes theures Kind, Du hast recht, nicht verzeihen magst, kannst Du dem wilden Jüngling was er that.“

„O Gott!“ rief Mathilde, „ich habe ihm ja längst verziehen.“

Herr Harsdorfer erschrock über diesen ihm allein unerwarteten Ausbruch Mathildens dermaßen, daß er das Glas Wein, welches schon seine Lippen berührten, wieder absetzte. Frau Emerentia schaute ihn aber an mit einem Blick, welcher deutlich sprach: hättest Du wohl etwas anders ahnen können?

Ohne der Eltern Rede weiter abzuwarten, begann Mathilde mit steigender Leidenschaft: „O Gott, liebe Eltern, was mein Raphael gethan, die Engel im Him-

mel werden ihn rein erscheinen lassen; denn nur durch schwarzen Flor blickt wie ein prachtvoller Stern sein edles herrliches Gemüth.

„Als der übermüthige Holzschuer ihn bis auf den Tod beleidigte — Ihr müßt wissen, meine theuren Eltern, daß der Mensch, der meinen Raphael um alles benedict, ihm den Vorwurf macht, nicht auf rechtmäßige Weise geboren zu seyn, weil seine Eltern nur durch die katholische Kirche vereinigt sind. Freilich, als er ihn nun überwältigt, als er das Mordmesser zog — o! das böse, böse Messer — wie oft habe ich!“ — Mathilde stockte, und drückte mit beiden Händen das Taschentuch vors Gesicht, indem sie vor zurückgehaltenen Thränen erstickt zu wollen schien.

Herr Harsdorfer sowohl, als Frau Emerentia ließen das Kind gewähren, indem sie einen Ausbruch der bittersten Reue und Zerknirschung erwarteten. Herr Harsdorfer glaubte diesem Ausbruch der Reue einen leichten Durchgang verschaffen zu müssen, vermöge ruhiger, bedächtiger Worte.

„Am,“ sprach er, „im steten Andenken an Raphael's durchaus ärgerliches Beginnen auf der Hallerwiese, wird er, indem Du ihn nicht wieder siehst, Dir immer gleichgültiger werden und zuletzt Deine Liebe zu ihm auflösen.“

„O Gott!“ schrie Mathilde, mehr als sie sprach, „was sagt Ihr, Vater, was sagt Ihr, ich ihn nicht mehr lieben, ihn, in dem meine Seele lebt, der mein Alles, mein ganzes Daseyn ist. Jeder Tropfen meines Herzbhutes quillt in seiner Brust — er ist der belebende Funke meines ganzen Wesens — ohne ihn alles todt und starr — mit ihm alle Himmelseligkeit und Bönne. Und so lebe ich auch in meines Raphael's Brust. Ha! so geliebt zu seyn!“

„Als er mich auf der Hallerwiese erblickte — da leberten hell die Liebesfunken, und von seinen Lippen strömte in himmlischer Begeisterung ein Lied. — Er, welch ein Lied! die ältesten Meister nickten ihm Beifall zu — allen schwell die Brust beim Gesänge meines Raphael's — und als er nun den Preis des Sängers zu erwerben rang — o Gott! das Lied strömte wie Feuer durch meine Adern — den Jünglingen pochte das Herz — und die Jungfrauen — vergebens suchten sie es zu bergen, wie sie mich um meine Liebe neibeten — während der Mund sich zum spöttischen Lächeln verzog, standen Thränen der Sehnsucht ihnen in den Augen — während sie den Jüngling verdamnten, sählte jede selbst den Himmel an meiner Stelle! Ihn lassen, ihn nicht mehr lieben, meinen Raphael, nein nimmermehr — bis zum letzten Lebenshauch ist er mein! bleibt er mein! — mein! — mein! — mein!“

„So gewahre ich denn,“ sprach der alte Harsdorfer, indem er sich zornig von seinem Sitze erhob, „so gewahre ich denn, daß der Geist des Bösen, der sein Wesen treibt in des wilden Jünglings verderblichem Beginnen, schon Macht gewonnen über Dich. Da, entartetes Kind, hat jemals das Blut in verderblicher Wollust gegährt in den Adern Deiner Mutter, die in den Jahren, wenn das Liebesfeuer am höchsten wallt, die Zudt und spröde Jungfräulichkeit selbst war? Sind jemals die Worte über ihre Lippen gekommen, wie sie von den Deinigen strömen? Doch gehe hin, Verwerfene, Du hast keinen Vater mehr, geh hin, flieh mit ihm, denn gewiß brütet ein solcher Anschlag der Hölle schon längst in dem Gehirn des Bösewichts, der Dir nachstellt, end im Glend und tiefer Schmach.“

„Nein,“ rief Frau Emerentia, die in Thränen ganz gebadet war, „mein Vater, das kann, das wird unser frommes Kind nicht; nur Verblendung ist es. Doch

nein, sie liebt wohl Raphael wirklich, aber kann sie darum Vater und Mutter lassen?"

"Kümmere dich lieber sterben," schluchzte Mathilde. Herr Harsdorfer sah in diesem Augenblick ein, daß er gegen Mathilde zu hart gewesen, und der rührende Anblick der beiden ganz schmerz aufgelösten Weiber gab diesen Gedanken noch das gehörige Gewicht. Er hob Mathilden, die vor ihm niedergesunken war, sanft in die Höhe, strich ihr die niedergefallenen Locken von der Stirn und sprach sanft, beinahe wehmüthig: „Hörst Du, mein liebes Kind, vielleicht ist es nur ein feindseliger Augenblick, der Dich Dich selbst verleugnen ließ.“

Mathilde plötzlich ganz gefaßt, keine Thränen in den trockenen Augen, starrte den Herrn Harsdorfer an mit stilkamem Blick und fragte mit dumpfen Ton: „Habt Ihr mir, Vater, vielleicht eine böse Unthat verschwiegen, die Raphael beging, so entdeckt sie mir jetzt, denn bei Gott, Vater, nichts habt Ihr vorbringen können, was meinen Raphael als einen verbrecherischen Menschen darstellen sollte, der meiner Liebe unwürdig.“ Herr Harsdorfer schien etwas betreten. „Geh," sprach er endlich, „geh, mein liebes Kind, schiebe Dir das kleine Tabouret heran und nimm Platz zwischen Deinen Eltern.“

Der geneigte Leser, der Sinn hat für die edle Malerkunst, dem sich aus einer Erzählung mannigfache Gruppen bilden, findet hier Gelegenheit, sich ein kleines, vor anmuthiges Kabinetstück vor Augen zu bringen. Denn anmuthig darf es genannt werden, wie die bildhübsche, schlankgewachsene Mathilde, in der zierlichsten Morgenkleidung, Platz genommen zwischen den beiden Eltern, auf ihre Meebe hordend. Auch darf nicht die gute Ausstattung der Polsterstühle, des Tabourets und des Tisches mit dem appetitlichen Morgenimbiss vergessen werden.

„Um Dir," begann nun der alte Harsdorfer, „um Dir, mein liebes gutes Kind, klar vor Augen zu stellen, wie mein Vorurtheil gegen Raphael auf eine Schlussfolgerung begründet ist, deren Untrüglichkeit die Weiterführung längst bewährt hat, muß ich Dir von Raphaels unglücklichem Vater, dem verworfenen Dietrich Trümshöfer, mehr erzählen.“

So wie Dürers Vater, war Trümshöfers Vater ebenfalls ein Goldschmied und beide Alten, wie man zu sagen pflegt, gute Kumpans. Beide Knaben sollten die Kunst der Väter erlernen. Bald aber erwachte in beiden ein entschiedener Hang zur Malerkunst, und es zeigte sich schon zu der Zeit Trümshöfers heftiger wilder Sinn, daß er nicht, wie Albrecht Dürer, in Nebenstunden seiner Neigung mit Liebe und Fleiß nachhing, sondern an einem guten Tage alles Handwerkszeug bei Seite warf, zu seinem alten Vater lief und erklärte, er wolle sogleich in alle Welt gehen, wenn er ihn nicht augenblicklich zu einem Maler in die Lehre thäte. Beide Knaben sollten sich nun nach Colmar zum wackern Martin Schön begeben. Der war aber indessen gestorben, und beide Knaben kamen zum alten Wohlgenuth.

Hier war es nun, wo in beiden sich bald ein reicher Schatz der vorzüglichsten Gaben aufthat. Die Arbeiten der Jünglinge erregten das Erstaunen des Meisters. Die gänzliche Verschiedenheit ihres ganzen Wesens trat aber auch schon jetzt entschiedener vor, und mit nicht geringem Kummer gewahrte der alte fromme Wohlgenuth, daß zwar Albrecht den Geist der Kunst mit jener frommen Liebe erfaßte, die in dem Innern der alten deutschen Meister lebt; Dietrich dagegen, von einem seltsamen Geist getrieben, nichts in der Malerei wollte, als höchste treueste Nachahmung der sinnlichen Erscheinung; so gaben doch insgesamt die gewählten Gegenstände einen nicht geringen Anstoß, da sie der heidnischen Fabelwelt entnommen, und den Makel weltlicher

Lust, die nichts höheres will, als die Lust, an sich tragen.

Zu dem schalten die Meister doch die Unrichtigkeit der Zeichnung. Albrecht Dürers frommer Sinn beschäftigte sich mit Gegenständen der Religion, und sein hoher, alles überwiegender Geist — ein Talent, das zu der Zeit kaum auf Erden zu finden — offenbarte sich in einer Wahrheit des Ausdrucks, der Farbengebung, in einer Natürlichkeit der Stellungen, die alles hinreißend und seinen Bildern jene eigenthümliche Anziehungskraft geben mußte, die tief in die Seele des Beschauers eindringt. Die Wahrheit des Ausdrucks erhob auch die Bildnisse der Bürgermeister oder anderer Personen, welche er abkonterfeite, zu Meisterstücken der Kunst, die die allgemeine Bewunderung erregten.

Würde nun Albrecht Dürer hoch gepriesen und gelobt, so ging es dagegen seinem Kameraden Dietrich desto schlechter, an dessen Gemälden zuletzt nicht einmal das wirkliche Lobenswürdige gelobt, sondern das Ganze mit dem Ausdruck „Stümperarbeit," verworfen wurde.

Da entzündete sich in der Brust des Jünglings zum wüthendsten Haß der Groll, der schon in des Knaben Busen gelegen, und jeder Tag, jede Stunde entwickelte eine Menge der durchdachtesten Bosheiten, die gegen Dürer gerichtet waren, und oft nur zu sicher, nur zu verderblich trafen.

„Erlaß es mir, mein Kind, Dir die Reihe solcher Bosheiten aufzustellen. Das Gemälde, wie Bösewichter es anfangen, einem großen tugendhaften Mann zu schaden, würde Dein reines Gemüth nur verletzen, und es bedarf dessen nicht.“

Dürer bekämpfte den Haß seines Kameraden, so wie es in seiner schönen Seele lag, mit zuvorkommender Liebe, und schien wirklich wieder etwas über das starke Gemüth zu gewinnen. Doch alles änderte sich, alle gute Aussicht ging verloren, als ein italienischer Maler, Namens Solfaterra, mit einer ansehnlichen Sammlung italischer Gemälde nach Nürnberg kam.

Von diesem Augenblick war Dietrich wie von Wahnsinn ergriffen; er sah und hörte nichts, als italische Kunst; und lippige Bilder erfüllten seine Einbildungskraft. Doch noch schlimmeres, als dies.

Solfaterra war ein verworfener, allen bösen Lüsten, allen Verbrechen ergebener Mensch, und mit ihm ergab sich der unglückliche Dietrich dem Laster mit aller Wuth, die in dem gährenden Blute kochte. Dabei theilte Solfaterra den Haß Dietrichs gegen Dürer schon darum, weil ein sündhaftes Gemüth Vergerniß nimmt an dem frommen Sinne, der Werke schafft, die aus dem Gemüthe kommen und zum Gemüthe strömen. Man sagt, Solfaterra habe dem jungen Albrecht nach dem Leben getrachtet.

Doch nun, Mathilde, meine herzliche Tochter Mathilde, horche wohl auf, was die Stimme des Schicksals zu Deinen Eltern, zu Dir so warnend spricht, daß es sündlicher Frevel wäre, ihrer nicht zu achten.

Raphael ist seines Vaters treues Ebenbild. Eben so wie dieser war jener mit allen geistigen und körperlichen Vorzügen des vollendetsten Jünglings geschmückt. Eben so wie jener übt er die verführerische Kraft des Satans selbst über die Jungfrauen — eben so wie Du, unglückliche Mathilde, kam die schöne tugendhafte Rosa, des edeln Patriziers Imhof einzige Tochter, in flammende Liebe zu dem Verworfenen. Er verführte sie, und verschwand mit ihr in dem Augenblick, als der Rath Bübereien und Mordverdachts halber ihn sammt dem faubern Solfaterra zur Haft bringen lassen wollte, mit Schande und Schmach bedeckt.

Nach mehrerer Zeit stieß ein Nürnberger Kaufmann, der sich gerade in Neapel befand, auf ein Bettelweib, die lang ausgestreckt auf den Marmorstufen

der Kirche des heiligen Januar lag, und der mühsam von einem hübschen, fünf- bis sechsjährigen Knaben, Kloster-suppe eingelöst wurde."

"Das Bettelweib war ein Bild des tiefsten Jammers und Elends, und der Tod hatte bereits ihre Lippen gebleicht. Der Knabe sprach zur Verwunderung des Kaufmanns deutsch, und in wenigen Worten hatte er die Geschichte ihres Verderbens erfahren."

"Der Vater, ein Maler, hatte Weib und Kind am fremden Orte hilflos verlassen. Bei der Frau kam alle Hülfe zu spät; sie verschied nach wenigen Augenblicken und wurde von den Klosterknechten weggebracht. Den Knaben nahm der Kaufmann mit nach Nürnberg. Der Maler, welcher Weib und Kind verlassen, war aber Dietrich Armsbößer — das Bettelweib, Mosa."

Mit einem krampfhaften Schrei fuhr Mathilde von ihrem Tabouret auf. In dem Augenblick ging indessen die Thüre auf, und Herr Doktor Mathias Salmasius trat hinein.

Das Gespräch wandte sich, und was nun verhandelt wurde, soll der geneigte Leser bald so viel erfahren, als es der Geschichte frommt.

### Drittes Kapitel.

In dem Gasthose zum weißen Lamm ging es unterdessen sehr lebhaft zu. War es, daß der einfallende Jahrmarkt zu Fürth die Leute niedrigerer Volksklasse zusammen getrieben, so hatte dagegen das lang erwartete Ehrenfest des großen Dürer die Leute höhern Standes herbei gezogen.

Das Wetter hatte sich völlig aufgeklärt, und ein heiterer Himmel, dem die lustigen Morgenwinde jedes Wölkchen wie eine Thräne weggetrocknet, lagerte sich über die sonnenbelle Gegend. Die Anmuth der Witterung verfehlte keinesweges ihre Wirkung auf die Gemüther der Menschen, welche sich mit Freiheit und Lust bewegten. So kam es, daß die Gaststube des ehrenwerthen Herrn Thomas schon am frühen Morgen von Gästen erfüllt war, welche Wein tranken, wie sie ihn eben erhielten, schlechten und guten, und dabei lärmten und jubilirten.

Herr Thomas hatte noch nie solchen zahlreichen Zuspruch gehabt. Er rief, indem er sich vor die Brust schlug: „D! Du allmächtiger Albrecht Dürer, Dir habe ich das zu verdanken; Du bist besser, als der heilige Sebalbus, der bloß zerbrochene Bouteillen leimt.“ Dazu tanzte er — konnte es unbemerkt geschehen — etwas auf einem Beine und krächte: „D Nürnberg, Du edler Fleck!“ prügelte auch erklecklicher als sonst mit der Kagenpeitsche den neuen Kellner, der sich niemals entschließen konnte, ob er den rechten Fuß zuerst vorsetzen sollte oder den linken, so lange, bis er in den Porreeschritt gerieth, und dabei kläglich stürzend mehr Bouteillen zerbrach, als nöthig.

„Nein!“ rief in der Stube ein wohlgenährter Kärner, ein frisches junges Blut, dem man die Lebenslust ansah (er pflegte hübsche kurze Baaren feil zu halten), „nein, mit Freunden verlier ich zwei, auch wohl drei Laubthaler, und fahre nicht nach Fürth und bleibe hier, um das Wunder zu sehen, das der alte Dürer schon wieder geschaffen, und wenn ich dahin komme, dem Weibe zu erzählen, wie mich das so recht an Herz und Seele erlabt, was aus des alten fleißigen Herrn Werkstatt kommt. Nehme auch wohl ein Stücklein Kreide, und zeichne auf den großen schwarzen Tisch des Meisters Gebilde nach, so gut es meine rohe Faust vermag, und

da kann sich das Weib alles so ziemlich versinnlichen, und darüber hat sie denn große Freude.“

„Ei,“ begann ein schwarzgebrannter Geselle den Kärner, „ei nehmt, Kamerad, bei diesen dürren Beuten den Verdienst von zwei, drei Laubthalern immer mit, der Euch entgegen würde, wenn Ihr nicht noch heute nach Fürth kommt, und schert Euch den Teufel um Dürers Fest. Macht's wie ich, ich gehe, sobald ich diesen Römer geleert, den der heilige Sebalb mir gesegnet möge. Glaubt Ihr, thörichter Mann, daß der Kaisersaal mit seinen Wundern, zumal wenn Dürers Gemälde ausgestellt ist, für Euch und Leute unseres Standes überhaupt geöffnet seyn wird? Der Dürer ist ein vornehmer Mann geworden, der bloß für die hohen Fürsten und Potentaten malt, und unser eine nicht mehr achtet. Bekämen wir nicht seine schönen Bilder in den Kirchen zu sehen, so würden wir gar nichts mehr von ihm wissen.“

„Ei,“ sprach ein nürnberger Bürger hinzutretend, „ei, wie möget Ihr doch so sprechen, Ihr lieben Leute, wie möget Ihr von uns nürnberger Bürgern solch schlechte Meinung hegen, daß wir abgeartet, nicht freier Volkessitte treu bleiben sollen. So wie die hohen Herrschaften den Kaisersaal verlassen, und die Gänge nur ein wenig Luft erhalten, werden Thüre und Thore für jedermann geöffnet, und der geringste aus dem Volk kann sich an den Wundern, die sich ihm aufthun, erlaben.“

„Und was unsern Dürer betrifft, so ist er ein Mann des Volke, aus dem er geboren, dort und Heli der edlen Stadt Nürnberg, Stütze der Armen, Zuflucht der Bedrängten, Trost und thätige Hülfe jedem, der ihn bedarf, und viel lieber in den Kreisen des biederbürgerlichen Standes, in dem Treuherzigkeit herrscht und freier unbefangener Sinn, statt falscher Saalbauerei und Knechtereie ohne Ende, wie wohl solches Gift oftmals bei den Bornehmen herumtschleicht. Vorzüglich hegt und pflegt er jedes aufkeimende Talent, er mag es finden, wo er will.“

Bei diesen Worten warf der Bürger dem Kärner einen schlauen Blick zu, der Kreidezeichnung gedenkend. Dieser schlug aber die Augen nieder, und lächelte: „O Gott! sollte etwas darin stecken.“

„Silentium!“ schrie eine drohende Stimme, die keinem andern gehörte, als dem tollern, halbbetrunkenen Drechslermeister Franz Weppering, über dem Tisch herüber: „Silentium! und sollte ich ganz allein gegen Euch Meisters meinen herrlichen Tungen, mein Herzblatt, meinen herzlieben Zuckermann, vertheidigen, so thue ich es hiemit, und fordere vorzüglich die Augen auf, der das Herz am rechten Fleck sitzt, zu entscheiden, ob's Recht war oder nicht, daß Raphael den übermüthigen Melchior Holzschuer niederwarf, als er ihn Bestard schimpfte.“

„Wer mir,“ sprach ein junger rüstiger Steinmetz mit funkelnden Augen, „wer mir an die Ehre kommt, kommt mir an das Leben, denn ohne Ehre kein Leben, und Leben gegen Leben.“

„Recht, Recht, Friedrich hat Recht,“ so stürzten die Jünglinge tumultuarisch hinterher und schrien, indem sie die Gläser klängen ließen: „Hoch lebe Vater Dürers herrlicher Pflege Sohn Raphael, denn sein ist er ganz und gar.“

„Verachtet die Stimme der Aeltern nicht,“ so sprach ein alter Handwerksmann, dessen Gewerbe die blau gefärbten Hände verkündigten, „es wäre in diesem Falle gut, wenn ein weiser, vernünftiger berathener Mann den Fall zum Nutzen und Frommen der Jugend entscheidet.“

Die Jünglinge lachten hell auf, ergriffen den Herrn

Thomas, der eben mit zwei schweren Weinhumpen durchschlüpfen wollte, alles Widerspruchs unerachtet, sei den Beinen, und hoben ihn auf den Tisch, mit dem Aufstehen, sogleich, da ihm die Gaben dazu inwohnten, den Richterpruch zu thun. Herr Thomas gab der strengen Nothwendigkeit nach, und bemühte sich, wenigstens mit Bierlichkeit und Anstand zu thun, was ihm die Gewalt abzwang. Er besah einige Augenblicke stillschweigend den Schlüsselbund, ließ dann einen Schlüssel nach dem andern fallen, richtete sich dann aus der gebückten Stellung in die Höhe, fragte nach allen Seiten aus, verzessend, daß er auf dem Tische stand, und richtete eben dadurch eine Verwüstung an, der in dem Augenblick schwer zu steuern. Endlich räusperte er sich, fuhr einigemal mit der Kellermütze über die Stirne und begann feierlich:

„Meine theuren Gäste! es ist hier von einem Todeschlage, oder vielmehr davon die Rede, ob's Recht ist, jemand todt zu schlagen. Man findet darüber in den mosaischen Gesetzen, gedenkt man noch nicht der Chaldbäer, Syrer, Indier, Mesopotamier, Egyptier, Perser!“

„Halt, halt,“ schrie der Steinmetz, „plagt Euch der Teufel, Herr Wirth, wir wollen nicht wissen, ob die Potomier, Kalkdreher, Gypssieber oder wie das Volk alles heißen mag, was ihr da herausgewirbelt habt, dem Raphael Recht gegeben haben würden, oder nicht. Ihr sollt auf der Stelle Bescheid geben.“

„So laßt,“ sprach der Wirth, „so laßt mich wenigstens sogleich von Moses zu unferrn Kaiser Karl dem Vierten und seiner Aurea bulla von 1347 vorwärts gehen; in dieser heißt, „betreffend Meuterei und Todesschlag,“ ausdrücklich: so jemand!“ — In diesem Augenblicke schaute der Wirth um sich, und gewahrte auf den Gesichtern der Jünglinge düstere Wolken, die jeder nachtheiligen Entscheidung ein nachfolgendes verderbliches Gewitter drohten.

Der schlaue Thomas faßte sich daher kurz und sprach: „In der That, sehr werthe Meister, herrliche Gäste, wätere Genossen schöner Tage, ich weiß nicht, wie es wörtlich in der Aurea bulla heißt, aber ihrem Sinn und Inhalt gemäß gebe ich meine Entscheidung dahin, daß Raphael das Recht hatte, den Melchior auf den Tod anzugreifen, weil dieser zuvor gleiches gethan.“

So sehr die Jünglinge dem Herrn Thomas Beifall zuwüchzten, so sehr erhoben sich dagegen auch die murmelnden Stimmen der Alten, welche mit Recht von Mordmord, bewaffneter Faust und dergleichen sprachen. Herr Thomas, um auch diesen Sturm zu beschwichtigen, rief sehr laut: „Und sollte auch ein hitziger Streich geschehen seyn, alle Gesetze, Verordnungen und Privilegien lassen einen großen Entschuldigungsgrund zu, nehmlich die Liebe; und hat der feurige Jüngling Raphael an einem Orte, wo es freilich nicht hingehörte, hat er seine höchste Kunst, was Gesang und Spiel betrifft, den ganzen Schatz seines Talents Euch eröffnet, so dankt ihm das, so dankt ihm die Erhebung seines Gemüths, die Ihr in dieser Stunde genossen habt.“ Dem Wirth wurde aufs neue stürmischer Beifall zugebracht. Er nahm indessen die Gelegenheit wahr, mit einem geschickten Ragenprunge auf den breiten Rücken seines Oberkellners zu setzen, der mit ihm sogleich abfuhr.

Ein neuer, ganz unerwarteter Auftritt fesselte jetzt plötzlich die Aufmerksamkeit der Gäste. Die Thüre sprang nehmlich auf, und hinein schritt sehr feierlich ein kleines, kaum fünf Fuß hohes Männlein; einen großen, breiten Hut, mit einer viel zu hohen Feder auf dem Kopfe, das Gemick zurückgebogen, tief in den Nacken, kniff der Kleine die Augen dicht zu, wie ein Gän-

serich, der in den Bliz zu schauen unternimmt. Der schwarze Amtsanzug wäre beinahe mehr als reputirlich zu nennen gewesen, hätten sich in den schwarzen Strümpfen nicht zu viel weiße Zwirnsfäden vorgefunden.

Hinter der kleinen Person schritten zwei wohl bewaffnete Männer von der Stadtmiliz, und man bemerkte, daß die Thüren des Hauses stark besetzt wurden, und auch auf der Straße starke Wachen patrouillirten. Die Bürger geriethen in Unruhe und Besorgniß über das, was die gute Stadt bedrohen könne, und bestürmten den Rathschreiber Elias Werkelmas, dieß war der kleine Mann, der die Wache führte, mit Fragen. Werkelmas schritt aber, ohne jemanden eines Blicks, eines Wortes zu würdigen, mit seinen Soldaten wieder zur Thüre heraus, woher er gekommen.

Der Vorfall mit der Besetzung des Hauses, so wie das Herannahen der Mittagszeit, hatte die Menschen verjaat, so daß nur noch eine kleine Gesellschaft zurückgeblieben, unter der sich — mit Ausnahme des Doktor Salmastius — diejenigen Personen befanden, welche der geneigte Leser aus dem ersten Kapitel bereits kennt.

„Stellt,“ sprach Erner, „ein hochweiser Rath denn gerade in dem Augenblick verdächtigen Personen nach, als Dürers Fest beginnen soll?“

„Ist von Nöthen, ist von Nöthen,“ sprang der Wirth geschäftig bei. Herr Thomas rieb sich die Hände, drehte sich hin und her, und that überhaupt so wie ein Mensch, dem irgend etwas die Seele abdrücken will.

„Ha ha ha,“ lachte Weppering, „seht wie unser Herr Thomas uns gar zu gern mit seinem Kram bedienen möchte; aber wir geben es durchaus nicht zu, wenn er uns nicht eine Flasche edlen Weins opfert.“

„Vermaledeiter Sau'aus,“ murmelte Herr Thomas zwischen den Zähnen; dann aber lauter und gemüthlicher, „soll geschehen, edler Drechaler, soll geschehen.“ Bald stand der Wein auf dem Tische. Nun wischte sich Herr Thomas mit der Kellerschürze den Schweiß von der Stirn, blies die Backen auf, indem er den andern zuwinkte, ein gleiches zu thun, und soviel möglich die Köpfe zusammen zu stecken.

„Der kleine stumme Rathschreiber,“ begann der Wirth, „ist ein närrischer Kumpen; warum sagte er nicht offen, daß der dem Galgen entlaufene Irmschöfer, ein paar Tage verkappt, am Orte sich aufgehalten und daß der hochweise Rath ihn zu verhaften strebt, ohne ihn jedoch finden zu können.“

„Wie, der abscheuliche Bösewicht wieder hier? Sollte,“ fuhr Erner fort, „der Bösewicht die Freiheit haben, gerade am Fest unseres großen Dürer, dem Galgen entgegen zu treten? Ich glaube es kaum.“

„Ich weiß,“ nahm Bergkainer das Wort, „überhaupt gar nicht, warum man mit dem verruchten Keil, dem Irmschöfer, so viel Federlesens macht. Warum schmeißt man ihn nicht gleich ins Feuer, wie es im Jahr 1472 mit dem Hans Schitterfamen geschah, der die Nürnberger durch seine arglistigen Streiche auf abscheuliche Art molestirte. Nun, jetzt wird er dem Galgen nicht länger entgehen, sie hängen ihn gewiß.“

„So bald sie ihn haben,“ fiel der Wirth ihm ins Wort, indem seine Miene einen solchen hohen Grad von Schlaugigkeit erreichte, daß des erfahrensten Fuchses Antlitz nur ein schwaches Abbild davon gewesen seyn würde. „Freunde,“ fuhr er dann feierlich fort, „dieser Irmschöfer ist eine Art von Saton. Wißt Ihr nicht, daß er auch Solfaterra heißt? Wißt Ihr nicht, daß ein Solfaterra Sakristan zu St. Sebald war, als Kaiser Karl der Vierte, seinen Sohn Wenzel, der wie ein Heidenkind, fünf und ein halb Wochen, alles Christenthums baar, brach gelassen, unter einem güldenen Thronhimmel taufen ließ? Daß!“

In dem Augenblicke ertönten die Glocken von St. Sebald, ein Zeichen, daß sich die hohen Herren und Fürsten nach dem Kaiserfaal begaben. Alles brach auf, und Herr Thomas, ganz erboßt, sich in seiner Weisheit unterbrochen zu sehen: „da läuft es hin, das unverständige Volk, und will nicht erfahren, daß der kleine kaiserliche Balg den fürstlichen Einfall hatte, das schöne silberne Taufbecken zu einem ganz andern Hausbedürfnis anzuwenden, als wozu es bestimmt; und daß es darauf anging und verbrannte, wie ein schlechter Habertump. Daß aber der Sakristan Solfaterra ein rothes Pulver!“ — Des Wirths Stimme verhallte im Tumult der Abgehenden.

In demselben Augenblicke lag der, dessen Lob, dessen Ruhm von allen Lippen ertönte, einsam hingestreckt auf ein kleines Ruhebett in dem kleinen entlegenen Zimmer des Rathhauses, wo er verschiedene kleinere Kabinettstücke von seiner Arbeit aufhängen lassen, und überließ sich ernster, tiefer Betrachtung. Herr Mathias trat zu ihm, mit den Worten: „Abrecht! es ist, als wenn Eure Seele mit einem ungeheuren Schmerz kämpfe, der Euch wie ein drachenartiges Ungeheuer umwunden, und dessen Verschlingungen Ihr Euch zu entwinden vergeblich mühet.“

Abrecht richtete sich ein wenig von dem Ruhebette empor, und nun gewährte Mathias zuerst die Leichenblässe seines Antlitzes, und wie sich über seine ganzen Züge jener besondere bedrohliche Charakter verbreitet hatte, den Hypokrates als ein untrügliches Zeichen einer Krankheit, die den ganzen Organismus gewaltsam ergreift, und vorzüglich in den Ganglien seinen Ursprung findet, angibt. „Um Gott!“ rief Herr Mathias, indem er die Hände zusammenschlug, „um Gott, mein würdiger Freund Dürer, was ist Dir widerfahren? Aber sieh, wie unser frommer Freundschaftsbund unsere ganze Seele erfüllt; heute am frühen Morgen ließ mir der Gedanke keine Ruhe, daß Du hierher gegangen, und krank geworden wärest. Ich eilte hierher.“

„Ach!“ unterbrach ihn Dürer, „es ist meine Sehnsucht, die Dich hierher gezogen. Laß mich, o mein Freund, in Deine treue Seele mein ganzes Ich ausschütten, das schon das Deinige ist.“ Abrecht Dürer sank vor Mattigkeit sanft auf das Ruhebette zurück, und begann mit schwacher, krankhafter Stimme: „Ich weiß nicht, was seit einigen Tagen mich für eine seltsame Traurigkeit und Befangenheit des Geistes oft bis zur Quaal ängstigt. Meine Arbeit geht mir nicht von staten, und fremde, verworrene Bilder, die sich eindrängen wie feindliche Geister, in die Werkstatt meiner Gedanken, werde ich nicht los, unerachtet ich die ewige Macht des Himmels ansehe, mich zu befreien von dieser Aergerniß des Bösen.“

„Er ist hier,“ sprach Mathias mit bedeutendem Ton. „Ich weiß es,“ erwiderte Dürer sehr schwach. „Fürchtet nichts,“ fuhr Herr Mathias fort, „was vermag der Ohnmächtige gegen Euch, der Ihr überall im mächtigsten Schutz und Schirm steht.“

Beide schwiegen einige Augenblicke, dann begann

Abrecht: „Als ich heute früh erwachte, fielen die ersten Strahlen der Morgenröthe in mein Zimmer. Ich wischte mir den Schlaf aus den Augen, öffnete die Fenster, und erlabte mein Gemüth im frommen Gebet zu der höchsten Macht des Himmels. Eifrig und eifriger betete ich, aber kein Trost kam in das wundte Gemüth, und es war als wende sich die heilige Jungfrau von mir ab, mit ernstem, wo nicht zürnendem Blick. Ich weckte mein Weib, und sagte ihr, daß ich in der tiefen Bekümmerniß meines Herzens einen Gang nach dem Burgwall machen und dann hierher gehen wolle. Zu rechter Zeit solle man mir die Festkleider schicken, damit ich mich anleide und hier erscheine, ohne hergeführt werden zu dürfen. Mathias! als der Rathsbienner die großen Pforten des Kaiserfaals aufschlug, als ich mein großes Gemälde erblickte, das den ganzen Hintergrund einnimmt, und das in den Morgenwolken eingehüllt schien, aus denen zweideutige Streiflichter es anschießen, als ich noch einen Theil des Malergerüstes, die Farbentöpfe, Malerschurz und Mütze gewahrte, die noch von der letzten Arbeit zurück geblieben, da ich an Ort und Stelle retouchirte, da überfiel mich jene Traurigkeit noch empfindlicher und härter; ja eine Bangigkeit drohte mir die Brust zu ersticken; was ich gewollt, nehmlich mein Bild der strengsten Musterung unterwerfen, mußte unterbleiben. Einmal — Mathias erschreckt nicht — mein eigenes Gebilde jagte mir in diesem Augenblicke das Entsetzen zerschmetternder Majestät ein, und dann — ich hätte ja vor Schwindel und Mattigkeit das Gerüst nicht befestigen können. Mit geschlossenen Augen schwanke ich durch die langen Gänge in dieß Zimmer, wo ich ermattet auf das Ruhebette sank. In einem Halbschlummer gedachte ich nun meines ganzen Lebens, und wie ich mich aus eingenen Trieben zur heiligen Malerkunst gewendet. Ich darf Euch, mein lieber Freund Mathias, die so bekannte Geschichte meiner Kindheit wohl nicht wiederholen, aber so viel mag ich sagen, daß nicht allein die Gebilde der Menschen, deren Antlitz mich besonders ansprach, sondern daß auch Gestalten beim Lesen der heiligen Historien in meinem Innern aufgingen, die zum Theil so schön und herrlich waren, daß sie dieser Erde nicht angehören konnten, welche ich mit solch unaussprechlicher Liebe umfaßte, daß ich Ihnen meine ganze Seele zuwandte. Aber diese Liebe konnte ich nicht anders in's feurige Leben treten lassen, als wenn ich sie aus meiner innigsten Seele heraus auf der Tafel darstellte.“

„Hier habt Ihr, mein Freund Mathias, mit wenigen Worten die ganze Tendenz meiner Kunst.“

Dieses herrliche Fragment ist der letzte Auffsatz, den Hoffmann, dem Tode nahe, auf dem Krankenbette in die Feder sagte. Wenige Stunden vor seinem Scheiden von dieser Erde wollte er noch, sich wohl fühlend, diese Erzählung fortsetzen, seine Frau suchte es ihm aber auszuweiden; er wurde im Bette mit dem Gesichte nach der Wand hin gelegt, versiel in Todesröcheln, und war bald nicht mehr. (Siehe die Biographie.)